

Christa Grünenfelder

«Es soll jeder freiwillig arbeiten dürfen»

Das Rollenverständnis von kirchlichen Sozialarbeitenden des röm.-kath. Dekanats Region Bern in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen

Master-Thesis des Kooperationsstudiengangs Master of Science in Sozialer Arbeit
der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich
Januar 2018



Sozialwissenschaftlicher Fachverlag Edition Soziothek

Edition Soziothek
c/o Berner Fachhochschule BFH
Soziale Arbeit
Hallerstrasse 10
3012 Bern
www.soziothek.ch

Christa Grünenfelder: «Es soll jeder freiwillig arbeiten dürfen». Das Rollenverständnis von kirchlichen Sozialarbeitenden des röm.-kath. Dekanats Region Bern in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen

ISBN 978-3-03796-666-2

Schriftenreihe Master-Thesen des Kooperationsstudiengangs Master of Science in Sozialer Arbeit der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich

In dieser Schriftenreihe werden Master-Thesen von Studierenden des Kooperationsstudiengangs Master of Science in Sozialer Arbeit der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich publiziert, die mit Bestnote beurteilt und zur Publikation empfohlen wurden.



Dieses Werk wurde unter einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht.

Lizenz: CC-BY-NC-ND 4.0

Weitere Informationen: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Sie dürfen:

Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten

Unter folgenden Bedingungen:

Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.

Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.

Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen, dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

«Es soll jeder freiwillig arbeiten dürfen»

Das Rollenverständnis von kirchlichen Sozialarbeitenden des röm.-kath. Dekanats Region Bern in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen

«Es soll jeder freiwillig arbeiten dürfen»

Das Rollenverständnis von kirchlichen Sozialarbeitenden des röm.-kath. Dekanats Region Bern in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen

Verfasserin: Christa Grünenfelder

Studienbeginn: Herbst 2014

Master in Sozialer Arbeit, Bern | Luzern | St. Gallen | Zürich

Fachbegleitung: Dr. Stephan Kirchschlager

Abgabetermin: 10. Januar 2018

Abstract

Das Thema Freiwilligenarbeit erfreut sich einer hohen Aufmerksamkeit von öffentlicher, politischer und wissenschaftlicher Seite. Auch in der röm.-kath. Kirche in der Schweiz nimmt das Thema Freiwilligenarbeit sowie deren Förderung bei Diskussionen über die Zukunft der Kirche seit einigen Jahren einen zentralen Stellenwert ein. Wenig Beachtung erhält jedoch die Frage, wie sich Freiwilligenarbeit auf jene Berufsgruppen auswirkt, die innerhalb einer Organisation mit Freiwilligen zusammenarbeiten. An dieser Stelle setzt meine Fallstudie zur kirchlichen Sozialarbeit im röm.-kath. Dekanat Region Bern an. Ziel dieser Arbeit ist es zu analysieren, wie Sozialarbeitende ihre Aufgabe in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen beschreiben. Ebenfalls geht es darum, welche Grenzziehungen sie in Bezug auf Freiwilligenarbeit thematisieren, um so den Beitrag der professionellen Sozialarbeit in diesem Kontext besser zu verstehen und sichtbar zu machen. Empirisch basiert die Arbeit auf acht qualitativen Expert_inneninterviews mit kirchlichen Sozialarbeitenden. Ausgewertet wurden sie im Sinne der reflexiven Grounded Theory nach Breuer. Die theoretische Grundlage bilden neben Untersuchungen zur Entwicklung im Bereich der Freiwilligenarbeit die professionstheoretischen Ansätze von Abbott und Pfadenhauer. In der Untersuchung zeigt sich, dass der kirchliche Kontext sowohl auf Seiten der Sozialarbeitenden als auch auf Seiten der Freiwilligen von einer Rollen- und Aufgabenvielfalt geprägt ist. Die Sozialarbeitenden bringen als zentrale *currency of competition* ihr Fachwissen in verschiedensten Einsatzfeldern und Konstellationen in die Zusammenarbeit mit Freiwilligen ein. Sie legitimieren dadurch eine klare Grenzziehung zwischen professioneller Sozialarbeit und freiwilliger Tätigkeit. Ein wichtiges handlungsleitendes Prinzip in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen ist für die Interviewten das *Recht auf Freiwilligenarbeit*.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Freiwilligenarbeit als Herausforderung für die Professionellen der Sozialen Arbeit ...	7
2.1 Definition Freiwilligenarbeit	7
2.2 Professionalisierung der Freiwilligenarbeit	9
2.3 Soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit	13
3. Die Perspektive der kirchlichen Sozialarbeitenden erheben	18
3.1 Forschungshaltung.....	18
3.2 Feldzugang	20
3.3 Datenerhebung und Datenanalyse.....	22
3.3.1 Das organisatorische Umfeld der Fallstudie	22
3.3.2 Auswahl der Interviewpartner_innen.....	24
3.3.3 Expert_inneninterview.....	25
3.3.4 Erstellung des Interviewleitfadens	26
3.3.5 Durchführung und Transkription der Interviews	27
3.3.6 Datenanalyse.....	28
3.3.7 Verfahren zur Selbstreflexion	28
4. Empirische Befunde	29
4.1 Freiwilligenarbeit im Dekanat Region Bern.....	29
4.1.1 Strukturelle Verankerung der Freiwilligenarbeit	29
4.1.2 Einsatzfelder und Aufgaben der Freiwilligen	30
4.2 Zusammenarbeit von Professionellen der Sozialen Arbeit und Freiwilligen in unterschiedlichen Konstellationen	33
4.2.1 <i>Zuarbeit</i>	35
4.2.2 <i>Formal geregelte Entscheidungskompetenzen</i>	38
4.2.3 <i>Situativ ausgehandelte Konstellationen</i>	41
4.2.4 Allgemeine Aufgaben	46
4.3 Professionalität und Freiwilligkeit verhandeln	49
4.3.1 Professionalität verhandeln	49
4.3.2 Freiwilligkeit verhandeln.....	57
5. Schlussfolgerungen	62
6. Literaturverzeichnis	65
7. Persönliche Erklärung Einzelarbeit	69

1. Einleitung

In einem internen Strategiepapier des röm.-kath. Dekanats Region Bern (Dekanat Region Bern; vgl. Dekanat Region Bern, 2017b) wird ein Prozess skizziert, der im April 2016 durch einen Studientag der Leitungskonferenz (Leiko) mit Christian Hennecke von der Dekanatsleitung initiiert wurde und in den kommenden Monaten auf verschiedenen hierarchischen Ebenen weiterverfolgt werden soll. Hennecke ist Vertreter einer Position, die unter dem Stichwort der lokalen Kirchenentwicklung (vgl. dazu etwa Hennecke, 2013) gehandelt wird. Lokale Kirchenentwicklung fordert eine stärkere Verantwortung aller Getauften für die Kirchenentwicklung, d.h. unter anderem eine Stärkung der Freiwilligenarbeit und einen Rollenwechsel der Hauptamtlichen. Vor diesem Hintergrund lässt sich aus professionstheoretischer Perspektive fragen, welches denn aktuell die Rolle der Hauptamtlichen in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen ist. Im Rahmen dieser Arbeit wird insbesondere die Rolle der kirchlichen Sozialarbeitenden analysiert. Um die Relevanz dieser Fragestellung herauszuarbeiten, verorte ich sie in ausgewählten Diskursen rund um das Thema Freiwilligenarbeit, bevor ich die Forschungsfragen dieser Arbeit ausformuliere.

Das Thema Freiwilligenarbeit erfreut sich gemäss dem Freiwilligen-Monitor 2016 (vgl. Freitag, Manatschal, Ackermann & Ackermann 2016) einer hohen Aufmerksamkeit von öffentlicher, politischer und wissenschaftlicher Seite. Diese lässt sich laut Freitag et al. darauf zurückführen, dass tiefgreifende Wandlungsprozesse wie Individualisierung, Wertewandel und Globalisierung zentrale Institutionen von Staat, Demokratie und Markt zunehmend an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit führen. Vor diesem Hintergrund wird «die Rolle des zivilgesellschaftlichen Engagements zur Deckung wohlfahrtsstaatlicher Versorgungslücken ebenso diskutiert wie auf die Rolle von Freiwilligenorganisationen bei der Überwindung demokratischer Legitimationsdefizite hingewiesen» (Freitag et al., 2016, S. 26). Insgesamt ging im Jahr 2014 rund die Hälfte der Schweizer Wohnbevölkerung einer Form der regelmässigen freiwilligen Arbeit nach, womit die Schweiz im internationalen Vergleich eine Spitzenposition belegt (vgl. Freitag et al., 2016, S. 25-27).

Auch in der röm.-kath. Kirche in der Schweiz nimmt das Thema Förderung von Freiwilligenarbeit bei Diskussionen über die Zukunft der Kirche seit einigen Jahren einen zentralen Stellenwert ein. So ist etwa in der Schweizerischen Kirchenzeitung (vgl. Ludin, 2017, S. 15) in einem Artikel über die vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut

(SPI) organisierten Tagung der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte zu lesen, dass die Kirche ohne vermehrten Einsatz von Freiwilligen kaum lebensfähig sei. Im selben Artikel referiert Ludin Inhalte des Tagungsvortrags von Maria Blittersdorf, Mitarbeiterin des SPI:

Blittersdorf skizzierte kirchliche Neuaufbrüche in der Schweiz [...]. Solche Aufbrüche wären ohne Freiwillige nicht denkbar. Auch Hauptamtliche seien dabei unverzichtbar, unterstrich Blittersdorf. Sie hätten die Aufgabe, Freiwillige zu ermächtigen und zu ermutigen, sie 'auf Augenhöhe' zu begleiten. Die Seelsorgenden hätten Schritte zu wagen 'vom Betreuen zum Fördern'. Entscheidend seien Vertrauen, Anerkennung und Wertschätzung. 'Sind die Hauptamtlichen bereit, etwas aufzugeben und ändern zu überlassen?' (Ludin, 2017, S. 15)

Was Blittersdorf hier als Frage in den Raum stellt, formuliert Hofmann (vgl. 2014, S. 140-147) in einem Artikel über Ehrenamt und Freiwilligkeit in der lutherischen Kirche als Problemstellung für die berufliche Identität der Hauptamtlichen. Am Beispiel der Evangelisch-Lutherischen Kirche Bayern zeigt sie auf, dass die Stärkung der Ehrenamtlichen im Verkündigungsbereich von Pfarrpersonen als Infragestellung «ihrer Qualifikation, ihrer Rolle und ihres Alleinstellungsmerkmals wahrgenommen» (Hofmann, 2014, S. 143) wurde. Der Vorsitzende des bayerischen Pfarrvereins, Klaus Weber, äussert gar die Befürchtung, dass

sich zunehmend die Frage stelle, ob man sich in unserer Kirche in einem langen Studium ausgebildete und in einem öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis alimentierte Pfarrfrauen und Pfarrer, die einen beachtlichen Anteil des kirchlichen Haushalts in Anspruch nehmen, in Zukunft überhaupt noch leisten will? (Hofmann, 2014, S. 143)

Verschiedene Studien befassen sich mit dem Ausmass der unbezahlten Arbeit, Ursachen und Beweggründen für freiwillige Tätigkeit sowie der prinzipiellen Mobilisierbarkeit der Bevölkerung (vgl. etwa Freitag et al., 2016, S. 29 oder für den kirchlichen Kontext Seidelmann, 2016). Ein weiterer Diskussionsstrang dreht sich rund um Fragen des Freiwilligenmanagements und verschiedener Organisationsformen von Freiwilligenarbeit (vgl. etwa Brügglen, Keller & Brosziewski, 2011; Karl, Aner, Bettmer & Olbermann, 2008 und Schnurbein, Wiederkehr & Ammann, 2013). Wenig Aufmerksamkeit erhält jedoch im Forschungsdiskurs derzeit die oben aufgeworfene Frage danach, wie sich Freiwilligenarbeit auf die Berufsgruppen auswirkt, die innerhalb einer Organisation mit Freiwilligen zusammenarbeiten. Eine Veröffentlichung aus dem Schweizer Kontext, die sich aus professionstheoretischer Perspektive mit Freiwilligenarbeit befasst, liegt mit der Studie von Nadai, Sommerfeld, Bühlmann & Krattiger (vgl. 2005) vor. Gemäss Nadai et al. hat die Grenzlinie zwischen Professionellen und Freiwilligen für die Soziale Arbeit eine besondere

Relevanz. Die Soziale Arbeit ist seit ihren Anfängen mit sozialer Freiwilligenarbeit verstrickt. Sie muss daher erst die Notwendigkeit der beruflichen Bearbeitung sozialer Probleme überhaupt etablieren, bevor sie in einem zweiten Schritt professionelle Autonomie in Bezug auf die verberuflichten Tätigkeitsfelder beanspruchen kann (vgl. Nadai et al., 2005, S. 13-14).

Vor dem Hintergrund der aktuellen Freiwilligendebatten im kirchlichen Kontext lässt sich daher die Frage formulieren, welche «unverzichtbare» Rolle den kirchlichen Sozialarbeitenden zukommt, die wie die Theolog_innen auch zu den Hauptamtlichen gehören. Wie vollzieht sich Professionalität in diesem Zusammenspiel? Können die Sozialarbeitenden spezifisches Fachwissen in die Zusammenarbeit mit Freiwilligen einbringen? Oder muss man die Frage des bayerischen Pfarrers Kurt Weber umformulieren und fragen, ob und falls ja, für welche Bereiche sich die Kirche in Zukunft noch in einem langen Studium ausgebildete Sozialarbeitende leisten will? Oder soll der diakonische Bereich wieder vermehrt über Freiwilligenarbeit abgedeckt werden?

An dieser Stelle setze ich mit meiner Masterthesis an. In einer empirischen Erhebung gehe ich der Frage nach, wie sich die Zusammenarbeit zwischen Freiwilligen und kirchlichen Sozialarbeitenden im Dekanat Region Bern gestaltet und welche Rolle die Professionellen in dieser Zusammenarbeit einnehmen. Es stellen sich dabei folgende Teilfragen:

- Wie beschreiben kirchliche Sozialarbeitende ihre Zusammenarbeit mit Freiwilligen? Welche Formen der Zusammenarbeit lassen sich herausarbeiten?
- Wie verstehen kirchliche Sozialarbeitende ihre Rolle als (bezahlte) Professionelle gegenüber (unbezahlten) Freiwilligen? Was sehen sie als ihre Aufgabe?
- Inwiefern können die Sozialarbeitenden im Studium oder in Weiterbildungen angeeignetes Fachwissen in die Zusammenarbeit mit den Freiwilligen und in die Institution einbringen? (Wie) Werden in dieser Zusammenarbeit Grenzen hergestellt und die Arbeitsteilung ausgehandelt?

Ziel dieser Arbeit ist es, einen Beitrag zur Rollenklärung der kirchlichen Sozialarbeitenden im Dekanat Region Bern aus professionstheoretischer Perspektive zu leisten.

In einem ersten Schritt werde ich die theoretischen Grundlagen dieser Arbeit darlegen, bevor ich in einem zweiten Schritt das methodische Vorgehen ausführe. Danach folgt die Analyse der empirischen Daten. In den Schlussfolgerungen werden die zentralen Ergebnisse der Untersuchung noch einmal zusammenfassend dargestellt und daraus Folgerungen für

die Praxis der Sozialen Arbeit sowie Forschungsdesiderate für die Sozialarbeitswissenschaft formuliert.

2. Freiwilligenarbeit als Herausforderung für die Professionellen der Sozialen Arbeit

Nadai et al. vertreten die These, dass Freiwilligenarbeit zurzeit hohe gesellschaftliche Wertschätzung genießt und als Lösung für verschiedenste gesellschaftliche Probleme propagiert wird. Gleichzeitig wird von verschiedenen Seiten beklagt, dass Freiwilligenarbeit in Folge eines tiefgreifenden Strukturwandels zur knappen Ressource geworden ist und daher planvoll bewirtschaftet werden muss. Der daraus erwachsende Rationalisierungsschub, so Nadai et al., hat die Freiwilligenarbeit strukturell an die berufliche Arbeit angenähert und auch das Verhältnis zwischen freiwilliger und professioneller sozialer Arbeit verändert (vgl. 2005, S. 67-68). Einerseits hat sich das Management der Freiwilligenarbeit zu einem neuen Arbeitsfeld für professionelle Soziale Arbeit entwickelt, und andererseits wird eine eindeutige Grenzziehung zwischen Sozialer Arbeit und nicht-beruflichem Helfen erschwert (vgl. Nadai et al., 2005, S. 77).

Nach einer ersten Klärung, wie ich den Begriff der Freiwilligenarbeit in dieser Arbeit verwende, werden daher diese beiden Aspekte näher ausgeführt, nämlich einerseits die Freiwilligenarbeit als Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit und andererseits die Freiwilligenarbeit als Herausforderung für das Professionalisierungsprojekt der Sozialen Arbeit.

2.1 Definition Freiwilligenarbeit

Im Fachdiskurs finden sich verschiedenste Begrifflichkeiten, die oft gerade in Abgrenzung zueinander konzeptualisiert werden, so etwa ehrenamtliche Arbeit als Oberbegriff für Arbeitsleistungen ohne monetären Gegenfluss (vgl. etwa Badelt & More-Hollweger, 2007), bürgerschaftliches Engagement (vgl. etwa Liebermann, 2013) oder frei-gemeinnützige Arbeit (vgl. etwa Neufeind & Wehner, 2016). In dieser Arbeit orientiere ich mich an der Definition des Schweizer Freiwilligen-Monitors (vgl. Freitag et al., 2016). Dort wird ein breit angelegtes Begriffskonzept der Freiwilligkeit entwickelt, welches sich gut dazu eignet einzugrenzen, was hier unter dem Begriff Freiwilligenarbeit verstanden wird. In Anlehnung an die international gebräuchliche Bezeichnung *volunteering* wird Freiwilligkeit definiert als «jede Aktivität, für die ohne eine unmittelbare monetäre Gegenleistung zu erhalten, Zeit oder Geld aufgewendet wird, um einer anderen Person, einer Gruppe oder Organisation zu nutzen» (Freitag et al., 2016, S. 33).

Um das Phänomen Freiwilligkeit umfassender zu beschreiben, wird es von Freitag et al. entlang mehrerer Dimensionen weiter ausdifferenziert. Unterschieden wird in einem ersten Schritt zwischen freiwilligen Tätigkeiten und Arbeitsleistungen einerseits und Spenden von Prestige, Geld oder Naturalien andererseits. Durch die Fokussierung auf die Zusammenarbeit von kirchlichen Sozialarbeitenden und Freiwilligen wird der Aspekt des Spendens in dieser Arbeit nicht berücksichtigt, obwohl dieser im Dekanat Region Bern ebenfalls zu finden ist, beispielsweise in Form von Kollekten im Gottesdienst oder Kuchenspenden für Pfarreianlässe (vgl. 2016, S. 33).

Im Bereich der Freiwilligentätigkeit unterscheiden Freitag et al. weiter zwischen formellen und informellen Formen. Formelle oder institutionalisierte Freiwilligentätigkeit erfolgt in geregelten und zielgerichteten Kontexten von Vereinen und Organisationen, so etwa auch in Kirchen. Demgegenüber spielen sich informelle Formen der Freiwilligkeit ausserhalb solch fester Organisationsstrukturen ab und werden stärker im privaten und nachbarschaftlichen Bereich, jedoch ausserhalb des eigenen Haushalts geleistet. Da ausschliesslich kirchliche Sozialarbeitende zu ihrer Zusammenarbeit mit Freiwilligen befragt wurden, liegt der Fokus dieser Arbeit auf formellen Formen der Freiwilligenarbeit im Kontext der jeweiligen Pfarreien (vgl. 2016, S. 33-34).

Zuletzt unterscheiden Freitag et al. zwischen allgemeinen freiwilligen Tätigkeiten mit geringem Verpflichtungsgrad und Ehrenämtern. Ehrenämter zeichnen sich meist dadurch aus, dass Personen in ihr Amt gewählt werden und sich für eine bestimmte Periode bindend verpflichten, wie dies im kirchlichen Bereich etwa für Kirchengemeinderäte üblich ist. Beide Formen sind im Dekanat Region Bern vorhanden und werden im Folgenden thematisiert (vgl. 2016, S. 34).

Zur weiteren Klärung des Begriffs grenzen Freitag et al. Freiwilligentätigkeit zudem von anderen Tätigkeitsformen ab. Erstens unterscheidet sie sich von der gegen Lohn und Bezahlung geleisteten Erwerbsarbeit durch ihren unentgeltlichen Charakter, wobei kleinere Aufwandsentschädigungen ausser Acht gelassen werden. Zweitens wird Freiwilligentätigkeit ausserhalb des eigenen Haushalts erbracht und grenzt sich dadurch von ebenfalls unentgeltlicher Haus- und Familienarbeit sowie Pflegeleistungen für Haushaltsangehörige ab. Drittens umfasst Freiwilligentätigkeit eine «bewusst reflektierte proaktive und

produktive Leistung» (Freitag et al., 2016, S. 35), wodurch sie sich von reaktiven Tätigkeiten sowie Freizeit- und Hobbyaktivitäten abgrenzt. (vgl. Freitag et al., 2016, S. 34-35)

Während Freitag et al. (vgl. 2016) mit dem Begriff Freiwilligentätigkeit arbeiten, ist im Dekanat Region Bern eher der Begriff Freiwilligenarbeit geläufig, der etwa auch von Nadai et al. (vgl. 2005) verwendet wird. Nadai et al. verwenden «die Begriffe Freiwilligenarbeit und freiwilliges Engagement als Oberbegriff für Tätigkeiten, die nicht erwerbsmässig in einem institutionellen Kontext und zugunsten Dritter oder eines Kollektivs geleistet werden und schliessen damit sowohl informelle soziale Hilfe wie Selbsthilfe aus» (Nadai et al., 2005, S. 67). Dies entspricht meines Erachtens der formellen Freiwilligentätigkeit in der Begrifflichkeit des Freiwilligen-Monitors. Im Dekanatskonzept Freiwilligenarbeit des Dekanats Region Bern, welches institutionelle Rahmenbedingungen für Freiwilligenarbeit formuliert und sich somit auf formelle Freiwilligentätigkeit bezieht, findet sich folgende Definition: «Freiwilligenarbeit verstehen wir als ein unbezahltes Engagement für gemeinnützige und kirchliche Zwecke» (Dekanat Region Bern, 2011, S. 3). Die Tätigkeit von Ehrenamtlichen wird zwar von Freiwilligenarbeit in der Hinsicht unterschieden, dass Ehrenamtliche gewählt werden und «zusätzliche Anforderungen hinsichtlich Rechenschaft und Berichterstattung» (Dekanat Region Bern, 2011, S. 3) erfüllen müssen, doch wird festgehalten, dass die konzeptuellen Überlegungen für sie gleichermassen gelten. Das Ehrenamt wird hier also wie in der Begrifflichkeit des Freiwilligen-Monitors als Spezialfall der formellen Freiwilligentätigkeit eingestuft. Im Folgenden werde ich von Freiwilligenarbeit sprechen und diesen Begriff synonym zum oben ausgeführten Begriff der formellen Freiwilligentätigkeit verwenden.

2.2 Professionalisierung der Freiwilligenarbeit

Die seit den 1990er Jahren intensiv geführte gesellschaftspolitische Debatte um Freiwilligenarbeit spielt sich vor dem Hintergrund eines mehrfachen Krisendiskurses ab. Unbezahltes Engagement soll Abhilfe schaffen für Krisen der Gemeinschaft, der Arbeitsgesellschaft, des Sozialstaats und der Demokratie als Partizipationsgemeinschaft (vgl. Braun, 2001, S. 84-91 und Nadai et al. 2005, S. 68-73). Der gemeinsame Kern dieser Diskussionsstränge ist das soziologische Problem der sozialen Integration und die Förderung freiwilligen Engagements als Lösung dafür (vgl. Braun, 2001, S. 91).

Im Forschungsdiskurs zur Freiwilligenarbeit identifiziert Seidelmann drei inhaltliche Dimensionen, nämlich eine funktionale, eine zeitdiagnostische und eine programmatische

Linie. Erstens wird also der Nutzen der Freiwilligenarbeit untersucht, zweitens werden anhand von Daten zur Freiwilligenarbeit «Aussagen zur gegenwärtigen Statur der modernen Gesellschaft getroffen» (Seidelmann, 2016, S. 37) und drittens wird das Ehrenamt als Lösungsmodell für verschiedene Problemkonstellationen diskutiert (vgl. 2016, S. 37-38). Eine zentrale Schwierigkeit der wissenschaftlichen Diskussion sieht Seidelmann darin, dass es keinen allgemein anerkannten Oberbegriff für das zu untersuchende Phänomen gibt. Durch die unterschiedliche Konzeptualisierung der verwendeten Begriffe und der entsprechend vielfältigen Untersuchungsanlagen von Studien, ist eine Vergleichbarkeit der Daten oft nur bedingt oder überhaupt nicht gegeben (vgl. Seidelmann, 2016, S. 72 und Ammann, 2015, S. 282-283).

Trotz der begrifflichen und empirischen Unschärfen herrscht in der Forschung Konsens darüber, dass der Umfang an und die Bereitschaft zur Freiwilligenarbeit zwar nicht unbedingt abnehmen, dass sie aber einem grundlegenden Strukturwandel unterliegen. Dieser wird meist auf veränderte Motivlagen und daraus abgeleiteten Verschiebungen in den Schwerpunkten und Formen des Engagements zurückgeführt (vgl. etwa Nadai et al., 2005, S. 73-74). Seidelmann argumentiert, dass aufgrund eines grundsätzlichen Wertewandels in der Gesellschaft dem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und der Wahrnehmung eigener Interessen ein weit höherer Stellenwert eingeräumt wird, als dies bei früheren Generationen der Fall war, wohingegen die prägende Kraft traditioneller Milieus abnimmt. Für die Freiwilligenarbeit ergibt sich daraus insofern eine Norm der Reziprozität, als dass die Freiwilligen für ihren Aufwand eine Gegenleistung erwarten. Diese kann je nach Lebenslage und biographischer Situation unterschiedlich sein, allen Freiwilligen gemeinsam ist jedoch das Bedürfnis, sich in der übernommenen Aufgabe verwirklichen zu können (vgl. Seidelmann, 2016, S. 50-51).

Parallel dazu lassen sich Veränderungen im institutionellen Setting von Freiwilligenarbeit beobachten. Das Engagement verlagert sich stärker hin zu selbstorganisierten, überschaubaren sowie zeitlich befristeten Projekten und weg von etablierten Grossorganisationen mit ihren einengenden Strukturen (vgl. etwa Nadai et al., 2005, S. 74).

Nadai et al. verweisen auf den Kern dieser Debatte, wenn sie formulieren:

Die Koordinaten von freiwilligem Engagement haben sich mit anderen Worten von Gemeinwohl zu mehr Eigennutzen verschoben, und das macht das Engagement letztlich weniger verlässlich beziehungsweise voraussetzungsvoller. Dieser Wandel der

Freiwilligenarbeit kann als Fortschreibung einer säkularen Rationalisierung von Solidarität verstanden werden, in deren Verlauf die generalisierte, religiös begründete moralische Verpflichtung zum Altruismus in die zeitlich und inhaltlich begrenzte Rolle der Freiwilligen transformiert wurde [...]. Die Ressource Solidarität steht nicht mehr fraglos zur Verfügung, sondern muss gezielter initiiert und rational bewirtschaftet werden. (Nadai et al., 2005, S. 74)

Vor dem Hintergrund des hohen gesellschaftspolitischen Interesses an der Freiwilligenarbeit lösen diese Analysen eine breite Debatte über geeignete Förderstrukturen aus, welche bestehendes Engagement stabilisieren und neues Engagement erschliessen sollen. Dabei stehen empirisch bestimmte oder unterstellte Bedürfnisse der Freiwilligen im Zentrum, wobei sich Anerkennung, sowohl im konkreten Einsatzfeld als auch auf gesellschaftlicher Ebene, als ein Schlüsselbegriff herauskristallisiert hat (vgl. Nadai et al., 2005, S. 74).

In Ansätzen hat sich eine eigentliche Lobby für die Freiwilligen herausgebildet, die sich teilweise überschneidet mit einem neuen professionellen Tätigkeitsfeld des Managements von Freiwilligenarbeit. Rekrutierung, Selektion, Ausbildung und Begleitung von Freiwilligen werden immer häufiger als professionelle Funktion innerhalb von gemeinnützigen Organisationen, öffentlichen Verwaltungen oder als eigenständige Vermittlungs- und Koordinationsstellen ausdifferenziert, die ihre eigene Arbeit wiederum mit elaborierten Konzepten unterfüttern, sekundiert von Professionellen aus Erwachsenenbildung, Sozialer Arbeit und Organisationsberatung. (Nadai, 2005, S. 74-75)

Was Nadai et al. im Jahr 2005 beschreiben, setzt sich bis heute fort. Die Fachliteratur zum Management von Freiwilligen hat sich in den letzten 12 Jahren vervielfacht (vgl. etwa Brügggen, Keller & Brosziewski, 2011; Karl, Aner, Bettmer & Olbermann, 2008; Reifenhäuser & Reifenhäuser, 2013 sowie Reifenhäuser et al., 2016). Nach wie vor sind bei den Massnahmen zur Mobilisierung von Freiwilligenarbeit die von Nadai et al. identifizierten Strategien erkennbar. Diese umfassen die Schaffung von Transparenz, symbolische Aufwertung sowie Steigerung des individuellen Nutzens für Freiwillige (vgl. 2005, S. 75). Meines Erachtens muss man diesen drei Strategien unterdessen eine weitere hinzufügen, nämlich die grundsätzliche Anpassung der Organisationsstrukturen im Hinblick auf die Schaffung von idealen Rahmenbedingungen für die Gewinnung von Freiwilligen (vgl. etwa Brügggen et al., 2011 sowie Studer & Schnurbein, 2013).

Die Annäherung an berufliche Strukturen, welche die Freiwilligenarbeit durch diesen Rationalisierungsschub erfahren hat, zeigt sich in einer stärkeren Selektion der Einsatzwilligen, etwa in Form von Eignungsabklärungen. Damit verknüpft wird zudem oft die Forderung nach Qualifikation der Freiwilligen. Freiwillige sollen vorbereitend auf oder begleitend zu ihrem Einsatz Schulungen oder Erfahrungsaustauschtreffen besuchen können

und werden teilweise sogar dazu verpflichtet. Des Weiteren ist eine Tendenz zur Verrechtlichung erkennbar, etwa durch Einsatzvereinbarungen sowie Spesen- und Versicherungsregelungen (vgl. Nadai et al., 2005, S. 76).

In diesem Zusammenhang wird auch von der Professionalisierung der Freiwilligenarbeit gesprochen. Laut Neufeind und Wehner kann es sich allerdings nur um Professionalisierung im schwachen Sinn handeln, solange es hauptsächlich darum geht, in diesem Bereich Leistungs- und Qualitätskriterien einzufordern, die aus der Erwerbsarbeit abgeleitet werden, ohne dass ein Prozess der Emanzipation einer sozialen Praxis damit verbunden ist. Sie sehen darin einen Versuch, die durch den prekären Charakter der Freiwilligkeit induzierte Unsicherheit zu absorbieren. Die psychologische Freiwilligenforschung zeigt jedoch, dass Freiwillige gerade durch die Selbstbestimmtheit und Autonomie in Bezug darauf, was und wie sie es tun, motiviert werden. Würde dies durch Managementpraktiken in Frage gestellt, wäre dies für Freiwillige allenfalls ein Grund, ihr Engagement zu beenden (vgl. Neufeind & Wehner, 2016, S. 263).

Es gibt auch grundsätzliche Kritik der Annahme, dass die Förderung von Freiwilligenarbeit eine geeignete Lösungsstrategie für die gesellschaftspolitischen Krisendiskurse darstellt. So weist Ammann etwa im Hinblick auf den Sozialstaat darauf hin, dass quantitativ der

staatlich verpflichtende Teil gegenüber den freiwilligen Leistungen von natürlichen und juristischen Personen auch im Falle einer sehr zurückhaltenden Rechnung wenigstens 10- bis 15-fach höher [ist]. Dies soll nur schon deshalb erwähnt werden, weil dieses Grössenverhältnis klarmacht, dass Vorstellungen, wonach über Freiwilligeneinsätze grössere Lücken des Sozialstaates geschlossen werden könnten, wenig realistisch sind. (Ammann, 2015, S. 280)

Auch die Integrationskraft von Freiwilligenarbeit angesichts der Krise der Erwerbsgesellschaft wird verschiedentlich in Frage gestellt. So verweist etwa Munsch in diesem Zusammenhang auf konstruktivistische und ethnografische Analysen, die aufzeigen, wie bürgerschaftliches Engagement soziale Ungleichheit und Machtverhältnisse reproduziert, indem etwa benachteiligte Gruppen wegen fehlendem Zugang zu materiellen und sozialen Ressourcen stärker im informellen Bereich aktiv sind, während sich Menschen mit hohem Bildungsniveau, hohem Einkommen und guter persönlicher wirtschaftlicher Lage im sichtbareren öffentlich-politischen Bereich einsetzen können (vgl. Munsch, 2011, S. 747-757). Verschiedentlich wird ausserdem darauf hingewiesen, dass sich die Freiwilligenarbeit wie der Arbeitsmarkt sowohl horizontal als auch vertikal nach Geschlecht segregiert (vgl.

etwa Nadai et al., 2005, S. 78). Für Ammann ist dies ein Anzeichen dafür, dass Freiwilligenarbeit in Bezug auf gesellschaftliche Veränderungen nicht unbedingt eine Pionierrolle zukommt, sondern eher zu erwarten ist, dass sich gesellschaftliche Veränderungen nachfolgend auf die Freiwilligkeit und ihre Ausgestaltung auswirken (vgl. Ammann, 2015, S. 284).

2.3 Soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit

Aus historischen Gründen stehen Soziale Arbeit und Freiwilligenarbeit in einem engen und gleichzeitig spannungsreichen Verhältnis zueinander. Bis heute bestehen Soziale Arbeit und freiwilliges soziales Engagement parallel nebeneinander und nicht selten entstehen neue Institutionen im Sozialbereich durch die Verberuflichung von Angeboten, die ursprünglich von und mit Freiwilligen geschaffen wurden (vgl. Nadai et al., 2005, S. 67). Der Rationalisierungsschub, der seit den 1990er Jahren in der Freiwilligenarbeit zu beobachten ist, führt erneut zu einer Verwischung der Grenzen zwischen professioneller Sozialer Arbeit und freiwilligem sozialen Engagement. Umso erstaunlicher ist es, dass bis heute gilt, was Nadai et al. schon 2005 feststellten, nämlich dass das Verhältnis von Professionellen und Freiwilligen in der Sozialen Arbeit in der einschlägigen Literatur wenig Aufmerksamkeit erhält (Nadai et al., 2005, S. 76). Mit meiner Fallstudie schliesse ich daher hauptsächlich an die Untersuchung von Nadai et al. (vgl. 2005) an, welche einen geeigneten Rahmen für meine Forschungsfragen bereitstellt und deren professionstheoretische Grundlagen im Folgenden ausführlich referiert werden.

Nadai et al. gehen in ihrer Untersuchung der Frage nach, was die Professionalisierung der Sozialen Arbeit erschwert, welche Gründe es für diese Schwierigkeiten gibt und welche Struktur determinanten den Professionalisierungsprozess der Sozialen Arbeit steuern (vgl. 2005, S. 11). Besonderes Potential, um diesen Fragen nachzugehen, sehen sie neben systemtheoretischen Zugängen insbesondere im Ansatz von Abbott (vgl. 1988), der sich in eine macht- und konflikttheoretische Tradition einordnen lässt, ergänzt um die inszenierungstheoretische Dimension im Anschluss an Pfadenhauer (vgl. 2003).

Während im systemtheoretischen Zugang nach Luhmann (vgl. etwa 1984) hauptsächlich die inneren Prozesse funktionaler Systembildung sowie die Herstellung und Schliessung der Grenzen eines Systems zu seiner Umwelt diskutiert werden, beschäftigen sich machttheoretische Ansätze stärker mit der Frage, wie es Professionen gelingt, ihre

Privilegien und Kontrollchancen der Umwelt gegenüber durchzusetzen (vgl. Nadai et al., 2005, S. 31). Abbott beschreibt die Entwicklung der Professionen als einen interdependenten, systemischen Prozess. Professionen entwickeln sich in diesem Verständnis aus einer Auseinandersetzung verschiedener Berufe um Zuständigkeiten für bestimmte Arbeiten, Arbeitsinhalte und Arbeitsorganisationen heraus. Die aus diesem Wettbewerb entstehenden formalen und informellen sozialen Prozesse und Strukturen prägen die Entwicklung von Professionen. Da eine Verbindung zwischen Problemstellung und der Zuständigkeit für ihre Bearbeitung nicht permanent gegeben ist, bleibt dieser Prozess der interdependenten Entwicklung dynamisch. Der Wettbewerb zwischen den Professionen stellt in Abbotts Sichtweise eine Art ökologisches System dar, dessen Wandel nicht nur von den Professionen gegenseitig, sondern auch von den zentralen Umweltvariablen Staat, Öffentlichkeit und Arbeitsplatz mitgeprägt wird (vgl. 1988, S. 1-3). Im Anschluss an Nadai et al. (vgl. 2005, S. 13) wende ich dieses Verständnis, das sich bei Abbott auf die Grenze zwischen einer Profession und konkurrierenden Berufsgruppen bezieht, im empirischen Teil dieser Arbeit auf die Schnittstelle zwischen Professionellen und Freiwilligen an.

Der Arbeitsplatz ist der Ort, an dem sich laut Abbott die Verbindung zwischen Arbeit und Zuständigkeit in der Form von kompetenter Problemlösung konkretisieren muss. Der Kern des professionellen Handelns besteht in einem dreiphasigen Problemlösungsprozess, der die Diagnose, die darauf bezogenen Schlussfolgerungen und die Behandlung umfasst, wobei alle drei Phasen wissensbezogen sind. Das Prestige des akademischen Wissens ist eine der zentralen Machtquellen, um die Überführung eines Zuständigkeitsanspruchs in eine institutionalisierte Zuständigkeit zu legitimieren und diese aufrechtzuerhalten. Auf der Ebene der konkreten Anwendung am Arbeitsplatz findet sich zwar eine Form der Praxis, die nicht ständig explizit wissensbezogen operiert. Hier gewinnen etwa Organisationsstrukturen und hierarchische Verhältnisse an Bedeutung, die dazu führen können, dass die kognitive Struktur einer Profession unter Umständen weitgehend verschwimmt. Dennoch bleibt der Bezug zu einem Wissenssystem zentrale Legitimationsquelle professioneller Kultur und Leistungserbringung (vgl. Abbott, 1988, S. 35-58).

Im Wettbewerb mit den anderen Berufen ist die professionelle Leistung jedoch nicht ausreichend. Stattdessen müssen die Zuständigkeitsansprüche auch gegenüber dem Staat und der Öffentlichkeit durchgesetzt werden. Da der Staat in Form des politisch-

administrativen Systems darüber entscheidet, welche Zuständigkeitsansprüche in soziale Strukturen transformiert, institutionalisiert und mit entsprechenden Ressourcen versehen werden, muss Einfluss auf die Entscheidungen in der politischen Arena genommen werden. Einen weiteren Schauplatz bildet die Öffentlichkeit, wo Professionen darum kämpfen, Anerkennung für ihre Problemlösekompetenz zu erhalten. Auf allen drei Ebenen - Arbeitsplatz, Staat und Öffentlichkeit - ist für die Durchsetzung eines professionellen Zuständigkeitsanspruchs die Darstellung einer effektiven professionellen Leistung ausschlaggebend (vgl. Abbott, 1988, S. 59-60).

Dieser bei Abbott vorfindliche Aspekt des Professionalisierungsprozesses wird von Pfadenhauer inszenierungstheoretisch weiter ausgebaut. Sie argumentiert, dass Leistung als solche prinzipiell nicht wahrnehmbar ist, sondern nur die Darstellung von Leistung. Deshalb ist adressatengerechte Leistungsinszenierung in unterschiedlichen Arenen eine Voraussetzung für die Durchsetzung und Aufrechterhaltung von Zuständigkeitsansprüchen einer Profession. In diesem Sinne benötigen Professionelle neben dem fachlichen Orientierungswissen auch ein Handlungsrepertoire zur erfolgsorientierten Darstellung der professionellen Leistung. (vgl. Pfadenhauer, 2003, S. 86-87).

In meiner empirischen Erhebung fokussiere ich mich auf die Ebene des Arbeitsplatzes. Für Abbott ist der Arbeitsplatz ein bedeutsamer Ort, an dem sich entscheidet, wie gesellschaftlich relevante Aufgabenstellungen konkret bearbeitet werden. Wenn sich Professionen in ihrer Entstehung und Reproduktion in unterschiedlichen Arenen mit unterschiedlichen Rationalitäten auseinandersetzen müssen, ist davon auszugehen, dass dadurch in konkreten Handlungssystemen Paradoxien und Ambivalenzen entstehen. Diese haben strukturierende Kraft für das individuelle Handeln, wodurch kulturelle Muster entstehen, welche empirisch auffindbar sein müssten (vgl. 1988,65-68). Die Bildung einer sozialen Ordnung und ihre Vergegenständlichung in kulturellen Mustern untersuchen Nadai et al. (vgl. 2005, S. 39) im Anschluss an interaktionistische Ansätze.

Im Vordergrund steht hier die Frage, wie soziale Ordnung durch Deutungen und darauf basierendes Handeln von Akteuren entsteht und sich reproduziert bzw. verändert. Analytisch wird die soziale Ordnungsbildung in dieser theoretischen Perspektive als (symbolisch vermittelter) Prozess der Aushandlung eines Ausschnitts der sozialen Wirklichkeit betrachtet. Prozesse des Aushandelns zwischen individuellen oder kollektiven Akteuren sind konstitutiv für jede soziale Ordnung, mithin auch für Organisationen. Die analytische Perspektive fokussiert die Ebene der Interaktionen, die ihrerseits aber wiederum als kontextabhängig begriffen werden, wobei mit dem Begriff

Kontext ganz verschiedene Ebenen angesprochen sind: der situative (aber strukturierte) Kontext einzelner Aushandlungen oder der strukturelle Kontext, der von Organisationen über soziale Welten bis zu sozialen Arenen reicht. (Nadai et al., 2005, S. 39)

In sozialen Arenen bearbeiten und verhandeln Repräsentanten verschiedener sozialer Welten für die Koordination ihrer jeweiligen Handlungen bedeutsame Themen, wobei die Aushandlungen explizit oder implizit geschehen können und die Akteure unterschiedliche Machtressourcen einbringen. Letztendlich ist jegliche soziale Ordnung Ergebnis aktueller oder vergangener Aushandlungen, auch wenn nicht alles jederzeit gleichermassen verhandelbar ist. Diese Konzeption ist kompatibel mit Abbots Professionalisierungsverständnis, in dem die Aushandlungsparteien der sozialen Ordnung Professionen darstellen (vgl. Nadai et al., 2005, S. 39-40).

Aus diesem Verständnis heraus lässt sich die Frage formulieren, wie Sozialarbeitende als Akteure ihres Professionalisierungsprojektes «ihre soziale Welt konstruieren, wie sie sich selbst in Beziehung zu ihrer eigenen Berufsgruppe und zu anderen relevanten Gruppen in einer Arena sehen und wie sie von da aus ihre jeweiligen Handlungsstrategien konzipieren» (Nadai et al., 2005, S. 41). In diesem Sinne sind die konkreten Fragestellungen dieser Arbeit zu verstehen.

Hilfreich für die empirische Bearbeitung ist in einem letzten Schritt der theoretische Begriff der Grenzziehung, verstanden als basaler Prozess der Bildung sozialer Ordnung, durch «Systeme kognitiver Distinktionen zur Unterscheidung und Sortierung von Objekten, Handlungen und Personen in verschiedene soziale Kategorien» (Nadai et al., 2005, S. 12). In den Aushandlungsarenen der Professionen geht es insbesondere um die Etablierung einer Differenz zwischen den Kategorien der Expert_innen für die Bearbeitung eines bestimmten Problembereichs und den Laien bzw. allen anderen involvierten Beteiligten in der entsprechenden sozialen Arena. Grenzen als kognitive Klassifikationsschemata haben eine symbolische und diskursive Seite, schaffen als handlungsleitende Schemata aber auch faktische Unterschiede zwischen den auseinander gehaltenen Kategorien (vgl. Nadai et al., S. 12-13).

Laut Nadai et al. steht die Soziale Arbeit durch die kaum hinterfragte positive Besetzung von freiwilligem Engagement und die in Protoprofessionalisierung mündende Rationalisierung der Freiwilligenarbeit unter erhöhtem Legitimationsdruck. Sie muss die Differenz zwischen ihrem professionellen Wissen und Handeln gegenüber den Laienkompetenzen der

Freiwilligen verstärkt herausarbeiten und kommunizieren, um über die Sichtbarmachung professioneller Leistung ihren exklusiven Zuständigkeitsanspruch für einen bestimmten Ausschnitt gesellschaftlicher Problembearbeitung durchsetzen zu können (vgl. Nadai et al., 2005, S. 81-82). Vor diesem Hintergrund verfolge ich mit meiner Fallstudie das Anliegen, beispielhaft zu analysieren, wie Sozialarbeitende ihre Aufgabe in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen beschreiben und welche Grenzziehungen sie in Bezug auf Freiwilligenarbeit thematisieren, um so den Beitrag der professionellen Sozialarbeit in diesem Kontext besser zu verstehen und sichtbar zu machen.

3. Die Perspektive der kirchlichen Sozialarbeitenden erheben

Da meine Fragestellung rekonstruktiv ausgerichtet ist, eignet sich methodisch ein qualitatives Vorgehen (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 4). Mit dem professionstheoretischen Fokus liegt die Entscheidung nahe, die Perspektive kirchlicher Sozialarbeitender zu erheben. Dazu habe ich acht kirchliche Sozialarbeitende des Dekanats Region Bern in Form von explorativen leitfadengestützten Expert_inneninterviews gemäss Bogner, Littig und Menz befragt. Dadurch wird Prozess- und Deutungswissen im Hinblick auf den eigenen Handlungszusammenhang der Expert_innen generiert (vgl. Bogner, Littig & Menz, 2014, S. 23-24). Ziel der Erhebung ist es einerseits, Informationen über das Umfeld des Untersuchungsbereichs zu erhalten, andererseits aber auch zu «eruieren, welche unterschiedlichen Interpretationen, Handlungsmaximen, Vorstellungen usw. im Feld bestehen» (Bogner et al., 2014, S. 24). Zur Auswertung von Expert_inneninterviews mit besonderem Fokus auf Deutungswissen empfiehlt Bogner (vgl. 2014, S. 76) die Forschungshaltung der Grounded Theory nach Glaser und Strauss (vgl. Glaser & Strauss, 1998). Daher arbeite ich für die Auswertung in Anlehnung an die reflexive Grounded Theory nach Breuer (vgl. 2010), welche sich in diese Tradition einordnet. Im Folgenden werden Forschungshaltung, Feldzugang und einzelne Schritte der Datenerhebung und Datenanalyse genauer ausgeführt.

3.1 Forschungshaltung

Grundlegend für die reflexive Grounded Theory-Methode (rGTM) ist, dass sie ihr zentrales Forschungsobjekt, die menschliche Person in ihrer alltäglichen Lebenswelt,

als ein Wesen betrachtet und modelliert, das grundsätzlich in der Lage ist, über sich selbst, über seine Verbindungen mit der gegenständlichen, sozialen und geistig-kulturellen Umwelt, über seine Weltwahrnehmungen und -deutungen, seine Lebensgeschichte, seine sozialhistorische Einbindung zu reflektieren und Auskunft zu geben – sowie diese auch mit zu gestalten. Es wird unterstellt, dass seine Welt- und Selbstwahrnehmungen für sein Handeln bedeutsam und entsprechende Selbstauskünfte [...] für wissenschaftliche Erkenntnis- und Theoriebildung interessant sind. (Breuer, 2010, S. 19)

Gleichzeitig sind auch Forscher_innen jenseits der Mitgliedschaft in ihrer disziplinären Gemeinschaft stets Mitglieder einer alltagsweltlichen Kultur und bringen sich als Personen mit individuell, lebensgeschichtlich geprägten Vorstellungen und Haltungen, sogenannten Präkonzepten, in den Forschungsprozess ein. Da eine präkonzeptfreie Erkenntnis prinzipiell

nicht möglich ist, gilt es, die eigenen Erkenntnisvoraussetzungen so gut es geht zu explizieren und zu reflektieren (vgl. Breuer, 2010, S. 19-27).

Als ein Verfahren sozialwissenschaftlicher Hermeneutik stellt die von Glaser und Strauss begründete Grounded Theory-Methode (GTM) Werkzeuge zur Verfügung, um auf Basis von Erfahrungsdaten aus alltagsweltlichen Kontexten theoretische Konzepte und Modellierungen zu entwickeln, die immer wieder an die Erfahrungsebene zurückgebunden werden. Ein Kernelement der GTM ist der Kodierprozess, der dazu dienen soll, aus einer Menge qualitativer Daten mit Hilfe von regelgeleiteten und erlernbaren Prozeduren theoretische Konzepte und Strukturen zu extrahieren. Dabei geht es nicht darum, den wahren Sinn in den gesammelten Daten zu finden, sondern mögliche Lesarten zu entdecken, deren Plausibilität zu begründen und sie so zur Diskussion zu stellen (vgl. Breuer, 2010, S. 39-79).

Die rGTM nach Breuer zeichnet sich durch eine verstärkte Ausarbeitung des selbstbezüglichen Charakters des Erkenntnisprozesses aus (vgl. Breuer, 2010, S. 40). So erläutert er etwa verschiedene Verfahren zur Selbstreflexion im Forschungsprozess und deren Relevanz im Hinblick auf die Forschungsergebnisse (vgl. Breuer, 2010, S.115-141). Dieser Aspekt ist für meine Arbeit besonders wichtig, da ich mit der kirchlichen Sozialarbeit im Dekanat Region Bern das Arbeitsfeld und die Organisation beforsche, in der ich selber angestellt bin, und in den Interviews mit Personen spreche, die ich aus meinem Arbeitskontext kenne.

Forschungsethisch hebt von Unger die Grundsätze der Objektivität, der Vertraulichkeit und Anonymisierung, des informierten Einverständnisses sowie der Integrität und Schadensvermeidung in der Darstellung von Ergebnissen als besonders relevant und für die qualitative Forschungspraxis diskussionsbedürftig hervor. Da in der qualitativen Forschung das Konzept der Objektivität umstritten ist, schlägt von Unger als Alternative vor, dass der reflektierte Umgang mit der Subjektivität der Forschenden gute Voraussetzungen für das Generieren von qualitativ hochwertigen Erkenntnissen sowie die Reflexion von forschungsethischen Fragen bietet. Eine Herausforderung für diese Arbeit ist die Frage der Vertraulichkeit und Anonymisierung. Da im Rahmen einer Fallstudie die Darstellung des spezifischen lokalen oder organisationalen Kontextes unvermeidlich ist und in meinem Fall das Dekanat Region Bern einen überschaubaren Raum darstellt, da die einzelnen Sozialarbeitspensen und Pfarreirealitäten sich deutlich unterscheiden und verschiedene

Stellen innerhalb des Dekanats bereits Interesse an den Resultaten der Untersuchung angemeldet haben, reicht das «Löschen oder das Ersetzen von Personen- und Ortsnamen durch Pseudonyme nicht aus, um Rückschlüsse auf Orte, Einrichtungen und Personen zu verhindern» (Unger, 2014, S. 25). Ich werde daher auf eine ausführliche Typisierung der einzelnen Interviewpartner_innen verzichten und in der Auswertung stärker thematisch vorgehen. Die Frage des informierten Einverständnisses gestaltet sich bei einer Befragung von ausgebildeten, in einem unbefristeten Arbeitsverhältnis stehenden Sozialarbeitenden wenig problematisch, da sie im Hinblick auf das Thema der Fallstudie meines Erachtens nicht zu einer besonders schutzbedürftigen Personengruppe gehören. Formal wurde das Einverständnis jeweils vor Beginn der Interviews schriftlich eingeholt, und bereits bei der mündlichen Anfrage für die Interviews wurde die Freiwilligkeit hervorgehoben, was zu einer Absage geführt hat. In einem Spannungsverhältnis stehen die Anliegen von Integrität und Schadensvermeidung in der Darstellung von Ergebnissen, da einerseits keine wichtigen Ergebnisse ausgelassen werden sollen, da dies zu Verfälschungen führen kann, es andererseits aber nötig wird, wenn bei der Veröffentlichung von Ergebnissen Nachteile für die Untersuchten zu befürchten sind. Bei meiner Untersuchung sind meines Erachtens keine negativen Auswirkungen für die befragten Personen zu befürchten, insbesondere wenn die Anonymisierung gelingt und die einzelnen Aussagen nicht einzelnen Personen zugeordnet werden können. Ansonsten bietet sich bei prägnanten Aussagen, bei denen eine Zuordnung zu einer spezifischen Person möglich wäre, die Rücksprache mit der befragten Person an, um gemeinsam darüber zu entscheiden, ob die Veröffentlichung der entsprechenden Aussage verantwortbar ist. Dies habe ich in einem Fall so gehandhabt (vgl. Unger, 2014, S. 22-31).

3.2 Feldzugang

Laut Wolff sollte der Feldzugang als eigenständiges soziales Phänomen betrachtet, analysiert und gestaltet werden. Im Hinblick auf ein bestimmtes Forschungsfeld stellen sich aus der Sicht der Forschenden zwei grundlegende Fragen, nämlich einerseits wie es gelingt, mit einem Forschungsfeld in Kontakt zu treten und die Gegenüber zur Mitwirkung zu bewegen, und andererseits wie sie sich selbst im Verhältnis zum Feld positionieren können, damit die Durchführung der geplanten Forschungsarbeit gelingt. Zu beachten ist dabei, dass der Gegenstand, zu dem man Zugang sucht, im Vollzug der Forschung als solcher erst konstituiert wird und nicht als isolierte Einheit bereits vorliegt bzw. eine eindeutige

Grenzziehung zwischen einem Forschungsfeld und seiner Umgebung nicht per se gegeben ist (vgl. Wolff, 2012, S. 335-339).

Für meine Fallstudie habe ich das Dekanat Region Bern als Untersuchungseinheit gewählt. Es stellt die nächsthöhere Organisationseinheit über den einzelnen Pfarreien dar und ist selbst wiederum Teil des Bistums Basel. Auf Dekanatsbene sind die Sozialarbeitenden über die Fachstelle Sozialarbeit (FASA) und die AG Sozialarbeit organisiert, über die sie sich in regelmässigem Austausch befinden. Auch das Konzept Freiwilligenarbeit (vgl. Dekanat Region Bern, 2011) gilt für das gesamte Dekanat Region Bern. Aus diesen Gründen handelt es sich um eine sinnvolle Einheit mit einer genügend grossen Anzahl von potentiellen Interviewpartner_innen. Eine interessante Alternative wäre gewesen, auf Pfarreebene berufsgruppenübergreifende Interviews zu führen (z.B. mit Theolog_innen, Jugendarbeiter_innen, Sekretär_innen) oder wie bei Nadai et al. (vgl. 2005) auch Freiwillige zu befragen. Doch legte der professionstheoretische Ansatz die Fokussierung auf Sozialarbeitende nahe. Ausserdem hätte die zusätzliche Befragung von Freiwilligen, insbesondere eine begründete Auswahl von Interviewpartner_innen unter den Freiwilligen, den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Weiter hat sich in den Interviews gezeigt, dass es verschiedenste Einsatzbereiche für Freiwillige gibt, in denen externe Kooperationspartner involviert sind (z.B. reformierte Kirche, Alters- und Pflegeheime, Asylzentren), was wiederum neue Möglichkeiten der Feldkonstruktion eröffnen würde.

Emerson und Pollner weisen darauf hin, dass nicht nur das Feld ein Konstrukt ist, sondern auch die Identität der Forschenden im Feld:

As the researcher cognitively, interactionally and inscriptively attempts to institute the field and herself as a fieldworker, she does so in the midst of a host able to accept ignore and resist such impositions. [...] the fieldworker in situ must invite, encourage or cajole her hosts to be objects of ethnographic scrutiny – to be the field – and to allow the researcher to be a «fieldworker». Ethnographers have typically addressed these issues within the framework of participant/observation, using the term to identify a tension inherent in their efforts to comprehend and study social life: how to strike a balance between closeness and distance, between involvement and detachment. (Emerson & Pollner, 2001, S. 240)

Feldforschende müssen also laut Emerson und Pollner gleichzeitig Nähe und Distanz schaffen, um einerseits in das Feld einzutauchen (*doing closeness*) und dennoch das Feld beobachten sowie sich nach Abschluss des Forschungsprojekts wieder aus dem Feld zurückziehen zu können (*doing distance*). Sie kritisieren, dass dem zweiten Aspekt, dem

doing distance, in der methodologischen Debatte nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde (vgl. Emerson & Pollner, 2001, S. 240-241).

Genau das *doing distance* war eine zentrale Aufgabe bei meiner Datenerhebung, da ich selbst in einer Pfarrei im Dekanat Region Bern als Sozialarbeiterin tätig, Mitglied der AG Sozialarbeit und somit Teil des Feldes bin. Bei den Feldkontakten, die sich von der Forschungsarbeit her auf Interviewanfragen und Interviewdurchführung begrenzten, war ich daher automatisch in einer Doppelrolle als Forscherin und Arbeitskollegin. Einerseits hatte ich dadurch niederschwellig Zugang zu meinem Forschungsfeld, indem ich an einer Sitzung der AG Sozialarbeit einen Grossteil der Interviewtermine persönlich vereinbaren konnte. Gleichzeitig musste ich genügend Distanz herstellen, um während des Interviews als Forscherin wahrgenommen zu werden, von mir und von meinem Gegenüber. Dazu war das formale Setting mit schriftlicher Einverständniserklärung vor Beginn des Interviews sowie das Aufzeichnen mit dem Diktiergerät hilfreich. Bis auf ein Interview habe ich zudem alle Gespräche am Arbeitsplatz der Befragten durchgeführt, ohne die Termine mit einer zusätzlichen Arbeitsbesprechung zu verbinden. Bei einem Interview fand zwar hinterher noch ein Arbeitstermin statt, doch war dieser in einer grösseren Runde, und wir wechselten dafür den Raum, sodass auch dort eine Trennung zwischen Forschungszeit und Arbeitszeit möglich war. In einzelnen Interviews kam es zu Situationen, in denen jemand sich auf meine Kenntnis des Arbeitsfeldes bezog und sich in diesem Sinne an mich als Arbeitskollegin wandte. In solchen Situationen versuchte ich aktiv nachzufragen mit dem Verweis, dass es für mich wichtig sei, dass die Person selber weiter ausführt. Insgesamt war es während der Interviews ein konstantes Ringen darum, genügend Nachfragen zu stellen, um vollständiges Datenmaterial für die Analyse zu erhalten, und mich gleichzeitig zurückzuhalten, wenn mich etwas stärker in meiner Rolle als Arbeitskollegin zu einer Diskussion oder einem Nachhaken herausforderte.

3.3 Datenerhebung und Datenanalyse

Im Anschluss an die Überlegungen zur Forschungshaltung und dem Feldzugang werden im Folgenden einzelne Schritte der Datenerhebung und Datenanalyse erläutert.

3.3.1 Das organisatorische Umfeld der Fallstudie

Zuerst gebe ich zum besseren Verständnis einen kurzen Einblick in die strukturelle Einbettung der kirchlichen Sozialarbeit im Bistum Basel allgemein und im Dekanat Region

Bern im Speziellen, welches das organisatorische Umfeld dieser Fallstudie bildet. Grundsätzlich besteht kein gesetzlicher Auftrag, in Pfarreien oder Pastoralräumen einen Sozialdienst zu führen. Vielmehr leitet sich der Auftrag kirchlicher Sozialdienste aus dem theologischen Grundverständnis ab, dass Diakonie einer der Grundaufträge der Kirche ist. Während die Kirchen ursprünglich beinahe im gesamten sozialen Feld aktiv waren, handelt kirchliche Sozialarbeit heute ergänzend zum Sozialstaat. Doch zeichnen sich kirchliche Sozialdienste nach wie vor oft durch die breite Ausrichtung aus, da sowohl Beratungs- als auch Gemeinwesenarbeit geleistet wird und Menschen aller Nationen mit verschiedensten Anliegen ihre Adressat_innen sind. Pfarreien und Pastoralräume können für ihre Sozialdienste ein eigenes Stellenprofil festlegen, was dazu führt, dass innerhalb des Bistums unterschiedlichste Strukturmodelle zu finden sind (vgl. Helfenstein, 2016, S. 13).

Im Dekanat Region Bern gibt es einerseits die FASA mit vier Mitarbeitenden auf Dekanatssebene und andererseits gibt es in 12 von 14 deutschsprachigen Pfarreien und seit 2015 auch in der Paroisse catholique de langue française de Berne et environs (Paroisse catholique) einen Sozial- und Beratungsdienst, der mit einem sozialarbeiterischen Teilzeitpensum abgedeckt wird. Die Stellenprozente variieren je nach Grösse der Pfarrei, und in zwei der 13 Pfarreien ist das Sozialarbeitspensum auf mehrere Personen aufgeteilt. Insgesamt sind im Dekanat 1140 Stellenprozente für Sozialarbeit reserviert (Stand Mai 2017; Angaben aus einem Gespräch mit Tania Oliveira, der damaligen Leiterin der FASA), die nur an Arbeitnehmende mit entsprechender Qualifikation vergeben werden können. Dazu kommt ein Pensum von 50% in der Misión Católica de Lengua Española (Misión Católica) am Standort Ostermundigen, das zwar nicht über das Dekanat Region Bern finanziert wird, dessen Inhaberin aber ebenfalls in der AG Sozialarbeit vertreten ist und sich in ihrer Arbeit an den Dekanatskonzepten orientiert. Von diesen insgesamt 1190 Stellenprozenten sind 136 explizit für den Bereich Freiwilligenarbeit vorgesehen, wobei auch in anderen Bereichen (z.B. Altersarbeit, Migrationsarbeit) stark mit Freiwilligen zusammengearbeitet wird, das Thema also insgesamt eine weit höhere Relevanz hat. Von 2001 bis 2014 waren die Sozialarbeitenden der deutschsprachigen Pfarreien direkt der FASA-Stellenleitung unterstellt und bildeten gemeinsam mit den Mitarbeitenden auf Dekanatssebene das FASA-Team. Im Jahr 2014 wurde die direkte Unterstellung der Pfarreisozialarbeitenden unter die FASA-Leitung rückgängig gemacht, sodass diese nun wieder direkt der jeweiligen Gemeindeleitung unterstellt sind und sich ansonsten nur im Rahmen der AG Sozialarbeit zum fachlichen

Austausch auf Dekanatssebene treffen (ab einem Pensum von 50%). Dort sind auch die Paroisse catholique und die Misi3n Cat3lica mit je einer Sozialarbeiterin vertreten.

3.3.2 Auswahl der Interviewpartner_innen

Laut Stellenpunkteplan f3r die Sozialarbeit im Dekanat Region Bern (Stand Mai 2017; Angaben aus einem Gespr3ch mit Tania Oliveira, der damaligen Leiterin der FASA) sind die 1190 Stellenprozente (inkl. Misi3n Cat3lica) auf 21 Pensen bzw. 20 Personen verteilt. Um im Rahmen der Sozialarbeitsstellenprozente angestellt werden zu k3nnen, ist wie ein Studienabschluss in Sozialer Arbeit verpflichtend. In Ausnahmef3llen kann er berufsbegleitend nachgeholt werden. In diesem Sinne eignet sich dieser Personenpool f3r eine Untersuchung mit professionstheoretischer Ausrichtung.

Ausgeschlossen f3r die Befragung habe ich die vier Personen, die direkt bei der FASA angestellt sind und nicht an der Basis in einer Pfarrei mit Freiwilligen zusammenarbeiten, sowie mich selber und meine Pfarreiteamkollegin (ich arbeite in zwei Pfarreien mit gemeinsamer Gemeindeleitung und entsprechend zwei Sozialarbeitspensen). Daneben habe ich auch zwei Kleinstpensen (je 20%) ausgeschlossen, deren Inhaber_innen nicht in der AG Sozialarbeit vertreten sind, da in beiden F3llen in derselben Pfarrei noch gr3ssere Sozialarbeitspensen vorhanden sind. Als weiteres Kriterium habe ich in Pfarreien mit gemeinsamer Gemeindeleitung (zweimal zwei Pfarreien) jeweils nur eine der beiden Sozialarbeiterinnen befragt und in einer Pfarrei mit zwei 50%-Pensen nur die Person, die regelm3ssig an den Sitzungen AG Sozialarbeit teilnimmt und zudem noch das Pensum in der Paroisse catholique innehat. Eine angefragte Person konnte aus Kapazit3tsgr3nden kein Interview geben. Die verbleibenden acht Personen konnte ich alle befragen.

Interviewt wurden sieben Frauen und ein Mann im Alter zwischen 45 und 63 Jahren. Eine Person absolviert aktuell den Bachelor in Sozialer Arbeit, alle anderen k3nnen eine abgeschlossene Ausbildung in Sozialer Arbeit vorweisen, darunter eine Person zus3tzlich eine diakonische Ausbildung mit theologischen Anteilen, wie sie in der evangelischen Kirche 3blich ist. F3nf der acht Interviewten sind erst seit 2,5 bis 3 Jahren auf ihrer aktuellen Stelle (d.h. sie haben ihre Stelle nach der Struktur3nderung von 2014 angetreten). F3r drei von ihnen ist es die erste Stelle in der kirchlichen Sozialarbeit, die anderen zwei waren hingegen schon vorher mehrere Jahre in der kirchlichen Sozialarbeit t3tig. Eine weitere Person arbeitet seit 4,5 Jahren auf der aktuellen Stelle, jedoch insgesamt 25 Jahre in der kirchlichen

Sozialarbeit. Die verbleibenden zwei Interviewten arbeiten seit 10 bzw. 13 Jahren auf ihren aktuellen Stellen und waren davor zusätzlich ein Jahr bzw. vier Jahre in der kirchlichen Sozialarbeit tätig. Sieben von acht Befragten sind jeweils in der Pfarrei, in der sie angestellt sind, Pfarreiverantwortliche Freiwilligenarbeit.

Eine Schwäche dieser Untersuchung ist, dass es mir nicht gelungen ist, das Verfahren des theoretischen Samplings umzusetzen, welches ein Kernelement der GTM darstellt (vgl. Breuer, 2010, S. 41). Dies ist der Hauptgrund, weshalb meine Interviews nur explorativen und nicht theoriegenerierenden Charakter haben (vgl. 3.3.3).

3.3.3 Expert_inneninterview

Laut Bogner et al. ist Expert_innen-Sein keine personale Eigenschaft, sondern eine Zuschreibung sowohl der Forschenden als auch der Gesellschaft. Denn wer Expert_in ist, definiert sich einerseits über das spezifische Forschungsinteresse und andererseits über die soziale Repräsentativität der Person. Dabei zeichnen sich Expert_innen dadurch aus, dass sie eine charakteristische Macht-Wissen-Konfiguration personifizieren, die sich dadurch auszeichnet, dass sich Expert_innenwissen nicht nur durch besondere Reflexivität, Kohärenz oder Gewissheit hervorhebt, sondern auch dadurch, dass es in besonderer Weise praxiswirksam und damit für andere Akteure orientierungs- und handlungsleitend wird. Das Expert_inneninterview soll dazu anregen, dass sich die gewählten Expert_innen auch als solche präsentieren und inszenieren (vgl. Bogner et al., 2014, S. 11-15).

Die interviewten Sozialarbeitenden verstehe ich in dem Sinne als Expert_innen, als dass sie von ihrer Ausbildung und Berufspraxis her über spezifisches Professionswissen verfügen und im kirchlichen Kontext gegenüber den anderen Berufsgruppen, etwa in ihrer Funktion als Pfarreiverantwortliche Freiwilligenarbeit, und insbesondere gegenüber den Freiwilligen selbst, die Möglichkeit haben, dieses Wissen praxiswirksam werden zu lassen. Gleichzeitig verstehe ich sie von meinem Forschungsinteresse her als Expert_innen für die Schnittstelle zwischen Sozialer Arbeit und Freiwilligenarbeit in ihrem spezifischen Arbeitskontext, den ich beispielhaft untersuche.

Bogner et al. unterscheiden drei Formen von Expert_inneninterviews, nämlich das explorative, das systematisierende und das theoriegenerierende Interview (vgl. 2014, S. 22-25). Mein Vorgehen entspricht dem explorativen Expert_inneninterview, da die Interviews dazu dienen, mir eine erste Orientierung zur Schnittstelle zwischen Sozialer Arbeit und

Freiwilligenarbeit im Kontext des Dekanats Region Bern zu verschaffen und diese Erkenntnisse in Dialog mit dem Forschungsdiskurs, insbesondere der Studie von Nadai et al. (vgl. 2005), zu bringen. Dabei interessieren mich einerseits informatorische Anteile, insbesondere im Hinblick auf die Erschliessung von Prozesswissen (Einsicht in Handlungsabläufe, Interaktionen, organisationale Konstellationen etc.). Andererseits interessiert mich Deutungswissen bezüglich der Rolle der Sozialarbeitenden gegenüber den Freiwilligen und als relevant thematisierten Grenzziehungen (vgl. Bogner et al., 2014, S. 16-22).

3.3.4 Erstellung des Interviewleitfadens

Bogner et al. heben die Bedeutung der Leitfadenkonstruktion in doppelter Hinsicht hervor. Einerseits dient die Erarbeitung des Leitfadens der Strukturierung des Themenfeldes, und andererseits übernimmt der Leitfaden in der konkreten Interviewsituation eine zentrale Orientierungsfunktion. Die Grundlage für den Leitfaden bildet meine Forschungsfrage, wobei ich die drei Teilfragen meiner Forschungsfrage zu je einem Themenblock im Leitfaden ausgearbeitet habe. Im ersten Themenblock geht es darum, in welchen Bereichen mit Freiwilligen zusammengearbeitet wird und wie sich diese Zusammenarbeit abspielt. Der zweite Themenblock dreht sich um die Frage, wie die Interviewten ihre Rolle als ausgebildete und bezahlte Sozialarbeitende gegenüber den Freiwilligen verstehen bzw. was ihre Aufgabe in dieser Hinsicht ist. Der dritte Themenblock ist der Frage nach Abgrenzungen zwischen Freiwilligen und professionellen Sozialarbeitenden gewidmet. Wie Bogner et al. vorschlagen, habe ich zuerst verschiedene Leitfadenfragen formuliert und diese dann in Haupt- und Unterfragen differenziert. Nach dem ersten Interview habe ich den Leitfaden noch leicht angepasst (vgl. Bogner et al., 2014, S. 27-34).

Wie Prsyborski und Wohlrab-Sahr für das Expert_inneninterview vorschlagen, habe ich zu Beginn des Leitfadens wichtige Informationen für das Vorgespräch notiert und zum Einstieg die Expert_innen zu einer kurzen Selbstpräsentation aufgefordert, insbesondere in Bezug auf ihre Position in der Pfarrei und ihre Aufgabenbereiche. Am Ende des inhaltlichen Teils des Leitfadens habe ich ausserdem eine Frage ergänzt, in der ich darum gebeten habe, auf eine abstraktere Ebene zu wechseln und aus ihrer konkreten Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen Empfehlungen an die Dekanatsleitung zu formulieren, wie Prsyborski und Wohlrab-Sahr es unter dem Stichwort Aufforderung zur Theoretisierung bzw. Generierung von Deutungswissen empfehlen. (vgl. Prsyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 122-125)

Zum Schluss habe ich Gelegenheit gegeben, wichtig Gewordenes hervorzuheben oder Fehlendes zu ergänzen, und habe ausserdem in einem Kurzfragebogen Qualifikation und Alter erhoben und danach gefragt, wie lange sie bereits auf ihrer aktuellen Stelle bzw. insgesamt in der kirchlichen Sozialarbeit tätig sind.

3.3.5 Durchführung und Transkription der Interviews

Die Interviews wurden alle im Zeitraum vom 8. August bis 7. September 2017 am Arbeitsort der Sozialarbeitenden geführt bzw. einmal in einer anderen Pfarrei, wo wir anschliessend gemeinsam mit weiteren Personen eine Arbeitssitzung hatten. Die Interviews dauerten durchschnittlich etwa eine Stunde (kürzestes Interview 40 Min.; längstes Interview 1h22 Min.) und wurden auf Schweizerdeutsch geführt. Grundsätzlich hatten sich alle Interviewten ein genügend grosses Zeitfenster freigehalten, sodass es keinen Zeitdruck gab. Nur vereinzelt gab es im Verlauf der Interviews kürzere Unterbrechungen (laute Kirchenglocken, Telefon klingelt, einmal ein kurzes Gespräch mit einer Freiwilligen). Zu Beginn des Interviews, bevor ich das Diktiergerät zum Aufzeichnen des Gesprächs startete, liess ich jeweils eine Einverständniserklärung unterschreiben. Nach Abschluss des Gesprächs übergab ich ein kleines Dankeschön und verfasste Zuhause ein Postscript mit Beobachtungen zum Gesprächsverlauf (vgl. etwa Breuer, 2010, S. 68).

Ich habe in jedem Interview alle Fragen im Leitfaden gestellt, diese jedoch frei formuliert und je nach Gesprächsverlauf versucht, Bezüge zu bereits Gesagtem herzustellen. Zusätzlich habe ich möglichst oft um konkrete Beispiele gebeten, um einerseits Anschauungsmaterial für die Auswertung zu generieren und andererseits der Gefahr vorzubeugen, dass ich bei allfälligen Leerstellen unbewusst meine eigenen Arbeitserfahrungen einfüge.

Alle Interviews wurden vollständig von mir selber transkribiert, wobei ich sie von Schweizerdeutsch auf Schriftdeutsch übertragen und dabei grammatikalisch geglättet habe. Gemäss dem Grundsatz von Kowal und O'Connell, dass nur transkribiert werden soll, was auch tatsächlich analysiert wird (vgl. Kowal & O'Connell, 2012, S. 444), habe ich darauf verzichtet, nonverbale Gesprächsanteile (Lachen, Denkpausen etc.) zu transkribieren. Um die Anonymität der Interviewten zu garantieren und mich dennoch auf einzelne Interviewpassagen beziehen zu können, habe ich jedem Transkript einen Namen zugeteilt. Dem kirchlichen Kontext entsprechend sind alle Namen dem Alten Testament entnommen (Adam, Sarah, Rebekka, Lea, Rahel, Miriam, Ruth und Judith).

3.3.6 Datenanalyse

Bei der Datenanalyse habe ich mich an den Verfahren und Regeln des Kodierens nach GTM orientiert, wie sie Breuer (vgl. 2010) unter Bezugnahme auf das Lehrbuch von Strauss und Corbin (vgl. 1996) darlegt. Der Kodierprozess nach GTM besteht klassisch aus drei Schritten, dem offenen, dem axialen und dem selektiven Kodieren. Aufgrund des explorativen Vorgehens bin ich im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht bis auf die Ebene des selektiven Kodierens gelangt, sondern habe nur offen und axial kodiert. Beim offenen Kodieren geht es darum, in einem analytischen Prozess Konzepte zu identifizieren und in Bezug auf ihre Eigenschaften und Dimensionen zu entwickeln. Zudem werden ähnliche Phänomene benannt und zu Kategorien gruppiert (vgl. Strauss & Corbin, 1996, S. 54). Einerseits konnte ich mir bereits beim Transkribieren einen ersten Überblick über das Datenmaterial verschaffen und habe, so vorsensibilisiert, ein Interview offen codiert und Kategorien gebildet. Bei den anderen Interviews habe ich mich darauf beschränkt, die bereits erarbeiteten Kategorien weiter anzureichern, und habe nur bei völlig neuen Phänomenen in den Modus des offenen Kodierens zurückgewechselt.

In einem weiteren Schritt, dem axialen Kodieren, sollen die Daten neu zusammengesetzt werden, indem Verbindungen zwischen einer Kategorie und ihren Subkategorien ermittelt werden, so etwa in Bezug auf verursachende Bedingungen, Kontexte, Handlungs- und interaktionale Strategien sowie Konsequenzen (vgl. Strauss & Corbin, 1996, S. 76). Dieser Schritt wurde an einigen zentralen Kategorien beispielhaft ausgearbeitet.

3.3.7 Verfahren zur Selbstreflexion

Als Verfahren und Praktiken der Selbst-/Reflexion empfiehlt Breuer das Führen eines Forschungstagebuchs, die Reflexion von Forschungsinteraktionen sowie den Austausch unter Koforschenden. Er stellt auch Fragenkataloge zur Verfügung, an denen man sich orientieren kann, um die eigene Forschungstätigkeit zu reflektieren (vgl. Breuer, 2010, S. 128-134). Ich habe alle drei Verfahren im Rahmen der zeitlichen Möglichkeiten umgesetzt, wobei der Austausch unter Koforschenden nur in begrenztem Masse während der Masterthesis-Module und in den Gesprächen mit meiner Fachbegleitung möglich waren.

4. Empirische Befunde

Die Darstellung der Datenanalyse erfolgt in drei Schritten. Im ersten Unterkapitel wird anhand von Dekanatsdokumenten die Verankerung der Freiwilligenarbeit in der Institution aufgezeigt und aufgrund der empirischen Daten ein Überblick über Einsatzfelder und Aufgaben von Freiwilligen, die im Dekanat Region Bern mit kirchlichen Sozialarbeitenden zusammenarbeiten, gegeben. Damit soll ein Bezugsrahmen für die weitere Analyse bereitgestellt werden. Im zweiten Unterkapitel werden unterschiedliche Konstellationen der Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeitenden und Freiwilligen sowie Aufgaben, welche von den Sozialarbeitenden in der Zusammenarbeit wahrgenommen werden, herausgearbeitet. Im dritten Unterkapitel werden die empirischen Ergebnisse beispielhaft in Dialog mit den theoretischen Grundlagen gebracht und sowohl Professionalität als auch Freiwilligkeit aus der Perspektive der kirchlichen Sozialarbeitenden verhandelt.

4.1 Freiwilligenarbeit im Dekanat Region Bern

4.1.1 Strukturelle Verankerung der Freiwilligenarbeit

Freiwilligenarbeit ist im Dekanat Region Bern stark verankert, wie ein Blick auf Dekanatskonzepte und aktuelle Strategieprozesse zeigt. Gleichzeitig bilden diese Dokumente einen relevanten Kontext für die weitere Analyse, da in den Interviews verschiedentlich Bezug darauf genommen wird, sowohl im Positiven als auch im Negativen. Im früheren Leitbild für die FASA und die kirchliche Sozialarbeit der katholischen Kirche Bern wird die kirchliche Sozialarbeit als Ausdruck des diakonischen Auftrags der ganzen Kirche beschrieben und daraus abgeleitet, dass in der kirchlichen Sozialarbeit Freiwillige, Sozialarbeitende sowie andere kirchliche Mitarbeitende eng zusammenarbeiten (vgl. Dekanat Region Bern, 2001, S. 4). Die neuen Leitsätze von 2016 (vgl. Dekanat Region Bern, 2016) gelten nur noch für die Fachstelle selbst, nicht mehr für die gesamte kirchliche Sozialarbeit und haben daher einen anderen Charakter. Das Thema Freiwilligenarbeit wird dort nicht mehr erwähnt und ist höchstens noch im Anliegen erkennbar, dass Menschen unterschiedlicher Generationen sowie kultureller, religiöser und sozialer Herkunft Beteiligung und Begegnung ermöglicht werden soll. Im Konzept Freiwilligenarbeit aus dem Jahr 2011 wird der FASA, die damals noch alle Pfarreisozialarbeitenden einschloss, jedoch eine zentrale Rolle nicht nur für die Freiwilligen im sozialdiakonischen Bereich, sondern auch bei der Koordination und Qualitätssicherung der Freiwilligenarbeit insgesamt im Dekanat und in den Pfarreien

zugesprochen (vgl. Dekanat Region Bern, 2011, S. 9). So koordiniert die FASA-Stellenleitung etwa als Dekanatsverantwortliche für Freiwilligenarbeit alle Pfarreiverantwortlichen für Freiwilligenarbeit, welche in 11 von 14 deutschsprachigen Pfarreien sowie in der Misión Católica die dortigen Pfarreisozialarbeitenden sind (vgl. Dekanat Region Bern, 2015). Mit den Stichworten Koordination und Qualitätssicherung wird deutlich, dass auch im Dekanat Region Bern Entwicklungen erkennbar sind, wie sie in 2.2 unter dem Stichwort der Professionalisierung von Freiwilligenarbeit diskutiert wurden.

Die These von Nadai et al., dass freiwilliges Engagement grundsätzlich positiv besetzt ist (vgl. 2005, S. 80-82), bestätigt sich auch für das Dekanat Region Bern in der Einleitung zum Konzept Freiwilligenarbeit:

Die Freiwilligenarbeit hat eine unverzichtbare Rolle in der Gestaltung einer tragfähigen und solidarischen Gesellschaft. Sie ermöglicht die Mitwirkung am sozialen, politischen und kulturellen Leben und fördert die soziale Verantwortung der Bevölkerung. Die Freiwilligenarbeit ist zentraler Bestandteil einer lebendigen Kirche. [...] Absicht des vorliegenden Konzepts ist die Weiterentwicklung und Aufwertung der kirchlichen Freiwilligenarbeit. [...] Es soll auch die öffentliche und persönliche Anerkennung von freiwilligem Engagement fördern (Dekanat Region Bern, 2011, S. 2)

Die Förderung der Freiwilligenarbeit ist erklärtes Ziel sowohl des Konzepts Freiwilligenarbeit (vgl. Dekanat Region Bern, 2011, S. 6) als auch des Strategieprozesses vor dem Hintergrund der lokalen Kirchenentwicklung (vgl. Dekanat Region Bern, 2017b, S. 1), der sich in der Jahres- und Mehrjahresplanung 2016-2020 von Dekanat, FASA und Pfarreien niederschlägt (vgl. Dekanat Region Bern, 2017a).

4.1.2 Einsatzfelder und Aufgaben der Freiwilligen

Aus dem Interviewmaterial ergibt sich eine Vielfalt von Einsatzfeldern und Aufgaben für Freiwillige im Dekanat Region Bern, die auch in folgender Aussage zum Ausdruck kommt: «Aber ich glaube, dass die Tätigkeiten so unterschiedlich sind, [...] dass eigentlich jeder mit irgendwas Platz hat» (Ruth, Z. 440-441).

Ziel dieses Abschnitts ist es, einen Einblick in diese Vielfalt zu geben, ohne dabei eine vollständige Aufzählung anzustreben. Unterschieden werden können einerseits Bereiche, in denen kirchliche Sozialarbeitende direkt mit Freiwilligen zusammenarbeiten, und andererseits Bereiche, in denen sie nur indirekt, etwa in ihrer Funktion als Pfarreiverantwortliche Freiwilligenarbeit, mit den Freiwilligen zu tun haben. Zu letzterem gehört beispielsweise der liturgische Bereich (Kirchenchor, Lektor_innen, Ministrant_innen),

für den üblicherweise Theolog_innen zuständig sind, und der im Folgenden nicht weiter ausdifferenziert wird. Andere Bereiche wie etwa Familien- und Jugendarbeit werden in den Interviews nicht erwähnt, obwohl dies auch klassische Einsatzfelder für Freiwillige im kirchlichen Bereich sind.

Bereiche, in denen Sozialarbeitende direkt mit Freiwilligen zusammenarbeiten, sind etwa die Einzelfallhilfe, Altersarbeit, Migrationsarbeit, Asylbereich, Frauenarbeit und Anlässe mit einem allgemeineren Publikum, z.B. Fastensuppen, Pfarrei- und Quartierfeste. Zudem gibt es verschiedene Berührungspunkte mit Pfarrei- und Kirchengemeinderäten, in denen Ehrenamtliche engagiert sind, und in einer Pfarrei gibt es zusätzlich eine Betriebskommission, die ebenfalls mit Ehrenamtlichen besetzt ist. Angebote, in denen Freiwillige engagiert sind, finden zu einem grossen Teil innerhalb der Pfarrei statt, doch organisieren kirchliche Sozialarbeitende auch Anlässe, welche beispielsweise in Asylzentren oder Alters- und Pflegeheimen stattfinden und von Freiwilligen mitgestaltet werden.

Innerhalb dieser Einsatzfelder nehmen Freiwillige unterschiedlichste Aufgaben wahr. Im Rahmen der Einzelfallhilfe übernehmen Freiwillige etwa die *Begleitung von Einzelpersonen*, und auch die Freiwilligen, die sich in Besuchsdiensten engagieren, kommen in mehr oder weniger intensiven Kontakt mit Einzelpersonen, sei dies bei regelmässigen Besuchen über einen längeren Zeitraum oder bei Geburtstagsbesuchen in der Altersarbeit. In der Einzelfallhilfe gibt es in einzelnen Pfarreien zudem Freiwillige, die ihr *professionelles Wissen zur Verfügung stellen* und die Sozialarbeitenden mandatsbezogen, etwa in Rechtsfragen, beraten oder psychologische Vorabklärungen übernehmen.

In verschiedensten Zusammenhängen übernehmen Freiwillige Aufgaben im *kulinarischen Bereich*. Sie engagieren sich in Kaffeestuben, bereiten Zwischenmahlzeiten an Seniorennachmittagen oder im interkulturellen Frauentreff zu, kochen im Asylzentrum zusammen mit Asylsuchenden, in der Pfarrei im Anschluss an den Deutschkurs, bei der Fastensuppe oder bei Senior_innenmittagstischen. In mehreren Pfarreien gibt es zudem Apérogruppen, welche bei verschiedensten Pfarreianlässen zum Einsatz kommen. Während es im kulinarischen Bereich Freiwillige und Freiwilligengruppen gibt, die Menü- und Einsatzplanung sowie die Durchführung selber übernehmen, bieten sich hier auch Möglichkeiten für Freiwillige, die nur vor Ort bei der Durchführung mithelfen.

Ein klassischer Bereich *ehrenamtlichen Engagements* sind Pfarrei- und Kirchgemeinderäte. Während Pfarreiräte meistens eher pastoral engagiert sind und zusammen mit den Hauptamtlichen Pfarreiangebote inhaltlich entwickeln oder koordinieren, sind Kirchgemeinderäte Teil der staatskirchenrechtlichen Struktur¹. Sie verwalten etwa die Kirchensteuern und sind unter anderem anstellende Behörde der kirchlichen Sozialarbeitenden. Kirchgemeinderäte haben direkte Entscheidungskompetenzen in Bezug auf Finanzen, Personal und Infrastruktur.

In mehreren Pfarreien gibt es ausserdem Deutschkurse und Kinderhütendienste, die ganz oder teilweise über Freiwilligenarbeit abgedeckt werden. Freiwillige gestalten Frauentreffs, Seniorennachmittage o.ä. inhaltlich mit, und je nach Pfarrei gibt es verschiedenste weitere Angebote von Freiwilligen wie z.B. Tai Chi-Kurse.

In mehreren Interviews wird zudem thematisiert, dass die Grenze zwischen Gruppierungen und Freiwilligen im Pfarreikontext nicht immer eindeutig ist. Dies zeigt sich beispielhaft in folgender Interviewpassage:

Also eine Frauengemeinschaft, eine Gruppe, die sich trifft ein paar Mal und machen Sachen, ist das, für mich sind das ja keine Freiwilligen, oder. Das ist für mich eine Gruppe, die sich organisiert und etwas macht. Und diese Gruppe ist seit, ich weiss nicht, 20 Jahren, am Montagnachmittag, trinken und stricken und die werden auch zum Jahresdankesessen eingeladen. Wo in meiner Definition sind sie auch keine Freiwillige, oder. (Judith, Z. 162-166)

Hier wird deutlich, dass im kirchlichen Bereich insbesondere die Abgrenzung von Freiwilligenarbeit als produktiver Leistung (Freitag et al., 2016, S. 35) gegenüber Freizeit- und Hobbyaktivitäten (vgl. Freitag et al., 2016, S. 35) nicht immer eindeutig ist und von verschiedenen Akteuren unterschiedlich bewertet wird. Obwohl die Sozialarbeiterin die Mitglieder dieser Gruppe nicht als Freiwillige einstuft, werden sie durch jemand anderes im Pfarreiteam auf die Liste der Personen gesetzt, welche zum Jahresdankesessen für Freiwillige eingeladen werden. Während sich im Interviewausschnitt oben Bewertungen innerhalb der Pfarrei zwischen den Berufsgruppen unterscheiden, lassen sich etwa in Bezug auf den Kirchenchor unterschiedliche Einschätzungen bei den Sozialarbeitenden verschiedener Pfarreien finden, wie in den folgenden Interviewausschnitten deutlich wird:

¹ Die röm.-kath. Kirche Schweiz zeichnet sich durch die sogenannte schweizerische Doppelstruktur aus. Diese besteht einerseits aus kircheninternen, streng hierarchisch organisierten pastoralen Strukturen, die auf kanonischem Recht aufbauen und für die Pastoral sowie die Inhalte der Glaubensverkündigung zuständig sind. Andererseits besteht sie aus demokratisch verfassten, staatskirchenrechtlichen Körperschaften, welche für Organisation und Finanzierung zuständig sind. (Vgl. dazu etwa Kosch, 2009, S. 4-7)

Ich stelle mir jetzt vor, zum Beispiel der Kirchenchor, den haben wir ja auch, der geht auch unter freiwillig, was für mich immer noch störend ist. Das sind nicht Freiwillige, die gehen einem Hobby nach. (Miriam, Z. 69-71)

Während für Miriam der Kirchenchor eindeutig in den Bereich der Freizeit- und Hobbyaktivitäten gehört, nennt Rebekka den Kirchenchor ebenso selbstverständlich als Beispiel für die gelungene Zusammenarbeit verschiedener Berufsgruppen im Zusammenhang mit Freiwilligenarbeit:

Zum Beispiel mit dem Chorleiter, habe ich wenig zu tun. Weil er ist mit seiner Orgel dort. Aber sonst habe ich wenig damit zu tun. Er arbeitet hier auch nur 10%. Und er ist einmal zu mir gekommen und hat gesagt, ich brauche Nachwuchs für unseren Chor. Weil die Leute sind schon so alt. Und nachher habe ich zu ihm gesagt. Ah, wenn du willst, können wir in alle Deutschkurse zusammengehen und dann stelle ich dich vor, dass du junge Leute brauchst und dann kannst du erzählen, dass du noch Freiwillige brauchst. Von den Teilnehmenden selber, die in die Deutschkurse gehen, und er hat sich richtig gefreut und das haben wir gemacht. (Rebekka, Z. 406-412)

Ein Erklärungsansatz für die unterschiedlichen Einschätzungen könnten hier allenfalls die unterschiedlichen Pfarreisituationen sein. Während in Rebekkas Arbeitskontext der Kirchenchor jeden Sonntag den Gottesdienst musikalisch mitgestaltet, was den produktiven Charakter des Chorsingens akzentuiert, ist dies in den meisten Pfarreien nur an einzelnen Sonntagen im Jahr der Fall.

4.2 Zusammenarbeit von Professionellen der Sozialen Arbeit und Freiwilligen in unterschiedlichen Konstellationen

Ausgehend von der Grundannahme, dass die strukturelle Position von Professionellen und Freiwilligen in der Sozialen Arbeit in einem konkreten Handlungsfeld sich auf die Gestaltung der Zusammenarbeit der beiden Gruppen auswirkt, haben Nadai et al. in ihrer Untersuchung drei Bereiche ausgewählt, die sich in dieser Hinsicht unterscheiden. Die kantonale Bewährungshilfe diene als Beispiel für Freiwillige, die den Professionellen der Sozialen Arbeit zuarbeiten, die öffentliche Sozialhilfe als Bereich, in dem Freiwillige gegenüber den Hauptamtlichen Aufsichts- und Kontrollfunktion ausüben, und die Gemeinwesenarbeit als dritter Bereich, in der keine eindeutige Hierarchie zwischen Professionellen und Freiwilligen vorliegt und es zudem Überschneidungen zwischen den Akteursgruppen der Freiwilligen und Adressaten gibt (vgl. Nadai et al., 2005, S. 83). Im Dekanat Region Bern sind je nach Pfarrei und Arbeitsbereich Elemente aller oben genannten Konstellationen zu finden, was in diesem Unterkapitel anhand des Interviewmaterials herausgearbeitet werden soll. Ein erster Überblick bietet die Tabelle auf der nächsten Seite.

Kategorie	Differenzierung	Typische Aufgaben
	Subkategorien	
Zuarbeit	Sozialarbeitsähnliche Tätigkeiten	- Geeignete Freiwillige auswählen - Aufgaben definieren - Weiterbildungs- und Austauschmöglichkeiten anbieten - Befähigen - Schützen
	Professionelle Expertise	- Entscheiden - Informieren
Formal geregelte Entscheidungskompetenzen	Vorgesetztenfunktion	- Überzeugen
	Beratende Funktion	
	Verbindliche Entscheidungskompetenz über einen spezifischen Bereich	
	Eigenschaften	
Situativ ausgehandelte Konstellationen	Selbstorganisationsgrad der Freiwilligen niedrig oder hoch	- Koordination - Moderation von Gruppenprozessen - Führungsaufgaben - Weiterentwickeln der Angebote
	Tätigkeit in einer Gruppe oder individuell ausgeführt	
	Häufigkeit und Dauer der Angebote (einmalig oder regelmässig, über kurze oder lange Zeiträume hinweg)	
	Pfarrreintern oder in Kooperationsangeboten	
Allgemeine Aufgaben		
<ul style="list-style-type: none"> - Freiwillige rekrutieren - Freiwillige vermitteln - Ideen von Freiwilligen aufnehmen und ihre Umsetzung unterstützen - Beziehungsarbeit - Wertschätzung zeigen - Vermitteln in Konfliktsituationen - Organisationsressourcen erschliessen - Anwaltlich für Freiwillige einstehen 		

Die unterschiedlichen Konstellationen, in denen Professionelle der Sozialen Arbeit und Freiwillige im Dekanat Region Bern zusammenarbeiten, lassen sich in einem ersten Schritt grob in drei Kategorien fassen, die jeweils mit spezifischen Aufgabentypen auf Seiten der Sozialarbeitenden verbunden sind. Im Bereich der Einzelfallhilfe finden sich Konstellationen, die sich am ehesten mit der Kategorie der *Zuarbeit* beschreiben lassen, wie sie Nadai et al. in der Fallstudie zur Bewährungshilfe entwickelt haben (vgl. 2005, S. 84-89), dazu jedoch auch deutliche Unterschiede aufweisen. Daneben sind starke Parallelen zwischen der Fallstudie von Nadai et al. in der Gemeinwesenarbeit (vgl. 2005, S. 93-98) und der Situation im Dekanat

Region Bern erkennbar. Einerseits gibt es mit den Kirchgemeinderäten in allen deutschsprachigen Pfarreien sowie in einzelnen Pfarreien von Ehrenamtlichen besetzte Gremien, die *formal geregelte Entscheidungskompetenzen* haben, welche sich auf die Tätigkeit der Sozialarbeitenden auswirken, ähnlich den Vorständen von Dachverband und Trägerschaften in der Gemeinwesenarbeit. Andererseits arbeiten Sozialarbeitende in Projekten und regelmässigen Angeboten in unterschiedlichen *situativ ausgehandelten Konstellationen* mit Freiwilligen zusammen. Eine Besonderheit in diesem Zusammenhang ist, dass Freiwilligenarbeit teils intern in einem interdisziplinären Team und/oder extern mit Kooperationspartnern koordiniert werden muss. In allen drei Kategorien kommt es zu Überschneidungen zwischen den Akteursgruppen der Freiwilligen und der Adressaten.

Im Folgenden wird jeweils zuerst die Positionierung von Professionellen der Sozialen Arbeit zu den Freiwilligen und anschliessend typische Aufgaben für die entsprechende Konstellation herausgearbeitet. In einem vierten Abschnitt skizziere ich weitere Aufgaben, die sich nicht eindeutig einer Kategorie zuordnen lassen. Die Hervorhebungen in den Zitaten sind jeweils auf die Aufgabentypen hin ausgerichtet.

4.2.1 Zuarbeit

Die Kategorie der *Zuarbeit* beschreibt im Kontext des Dekanats Region Bern die typische Konstellation zwischen Sozialarbeitenden, Freiwilligen und Klient_innen in der Einzelfallhilfe und für Besuchsdienste, in denen Freiwillige regelmässig ältere, kranke und einsame Menschen besuchen. Freiwillige und Klient_innen bzw. Adressat_innen treffen hier üblicherweise unter vier Augen aufeinander, zumindest nach den Abklärungsgesprächen mit den Sozialarbeitenden. Alle interviewten Sozialarbeitenden beanspruchen in diesem Bereich die Fallführung für sich und geben nur klar definierte Aufgaben an Freiwillige ab. Die *Zuarbeit* lässt sich in zwei Subkategorien gliedern.

Kategorie	Subkategorien	Typische Aufgaben
Zuarbeit	Sozialarbeitsähnliche Tätigkeiten	<ul style="list-style-type: none"> - Geeignete Freiwillige auswählen - Aufgaben definieren - Weiterbildungs- und Austauschmöglichkeiten anbieten - Befähigen - Schützen
	Professionelle Expertise	<ul style="list-style-type: none"> - Entscheiden - Informieren

Die erste Subkategorie umfasst Situationen, in denen Freiwillige, meist ohne sozialarbeiterische Ausbildung, sozialarbeitsähnliche Tätigkeiten ausüben, wie dies etwa im folgendem Textbeispiel der Fall ist:

CG: Okay. Jetzt gibt es eben auch Arbeitsbereiche von dir, die aus deiner Sicht nicht an Freiwillige abgegeben werden können [...] und wie würdest du das begründen.

A: Ja, also das gibt es zum Beispiel in der Sozialberatung, weil dort eben das Fachwissen notwendig ist, allein vom juristischen her. Aber, ahm, weil auch die Gefahr besteht, dass Freiwillige ausgenutzt werden. Dort fände ich es wichtig, dass keine Freiwilligen tätig sind. Also schon, wenn es um die Begleitung dann geht, wenn jemand so längerfristig begleitet werden muss, **wo Aufgaben klar definiert sind**, dann schon. (Adam, Z. 241-248)

Dieses Beispiel steht für verschiedene in den Interviews genannte Situationen, in denen sich das Setting ähnlich zur von Nadai et al. (vgl. 2005) für die Bewährungshilfe herausgearbeiteten Konstellation gestaltet, wo Freiwillige «die Arbeit der Sozialarbeitenden quantitativ wie qualitativ ergänzen, indem sie Probleme bearbeiten, die kein besonderes professionelles Wissen oder Können erfordern» (Nadai et al., 2005, S. 87-88). Wie in der Bewährungshilfe leisten auch hier Freiwillige im Rahmen der Einzelfallhilfe Beziehungsarbeit oder helfen nach Absprache mit administrativen Aufgaben, Wohnungs- oder Arbeitssuche. Die meisten Freiwilligen, die in diesem Bereich tätig sind, rekrutieren sich über das auf FASA-Ebene angesiedelte Projekt Contigo, über welches Freiwillige und zu begleitende Personen auf regionaler Ebene vermittelt werden. Contigo gibt klare Strukturen wie Eintrittsgespräche und Einsatzvereinbarungen mit Freiwilligen sowie einen verpflichtenden Einführungskurs und begleitende Austausch- und Weiterbildungsangebote vor. Hier sind deutlich Tendenzen einer schwachen Professionalisierung erkennbar, wie sie von Neufeind und Wehner beschrieben werden (vgl. Neufeind & Wehner, 2016, S. 263). Entsprechend werden in diesem Bereich im Vergleich zu anderen Einsatzfeldern auch erhöhte Anforderungen an die Freiwilligen gestellt:

Also ich glaube, je näher die Menschen selbst mit Schicksalen konfrontiert sind und sich regulieren müssen, um die Wucht eines Besuchs oder einer Begegnung in sich wieder zu verarbeiten, zu integrieren, **umso mehr brauchen sie Begleitung von mir und auch eine Weiterbildung und eine Stabilität. Dass ich sie auch nur, also dass ich wirklich schaue, halten sie, können sie das oder nicht. Dass ich gegebenenfalls auch einschreite, wenn ich merke, sie sind überfordert.** Also je mehr ein Einzelnes mit Einzelnen zu tun hat, je mehr muss ich darauf schauen. (Ruth, Z. 430-434)

Während Ruth stark betont, welche Verantwortung sie den Freiwilligen gegenüber hat, rückt Rahel deutlicher ins Zentrum, was sie zum Schutz der Klient_innen von den Freiwilligen einfordert:

Also einerseits, einerseits sind wir einfach, wenn die Leute sozialarbeitsähnliche oder Sozialarbeitstätigkeiten machen, ist mir jeweils wichtig, eben Sachen wie Schweigepflicht klar sein, Vertraulichkeit, dass sie dort, **dass ich mich vergewissere, dass sie diesen Prinzipien folgen**. Das ist für mich so oberste Priorität zum Anfang. Beziehungsweise arbeite **ich eigentlich dort nur mit Leuten zusammen, wo ich darauf vertrauen kann, dass sie das einhalten**. (Rahel, 159-163)

Während es innerhalb der anderen beiden Kategorien oft zu Überschneidungen der Akteursgruppen der Freiwilligen und Adressat_innen kommt, da Freiwillige gleichzeitig auch Pfarreimitglieder und damit Adressat_innen sind, sind die beiden Gruppen in diesem Handlungskontext meist klar getrennt, da die Freiwilligen oft von ausserhalb kommen:

Und die Freiwilligen von Contigo haben ja nichts zu tun mit den Freiwilligen von der Pfarrei. Das ist ein anderer Pool, das sind andere Leute, die nicht unbedingt im Pfarregebiet wohnen, sondern von der Region Bern, die bereit sind, etwas zu übernehmen. (Judith, Z. 34-36)

Auch die Klient_innen sind nicht unbedingt Pfarreimitglieder, da kirchliche Sozial- und Beratungsdienste für alle Menschen offen sind, auch jene mit keiner oder anderer Religionszugehörigkeit. Vereinzelt kommt es jedoch zu Überschneidungen bei der Gruppe der Klient_innen mit der Gruppe der Freiwilligen in anderen Einsatzbereichen, einerseits wenn Freiwillige als Klient_innen in die Einzelfallhilfe kommen, andererseits wenn Klient_innen sich als Freiwillige für andere Einsatzbereiche anbieten.

In dieser Konstellation übernehmen Sozialarbeitende verschiedene Aufgabentypen, die auch in den oben angeführten Zitaten (vgl. Hervorhebungen) angedeutet sind. Sowohl Ruth als auch Rahel betonen, dass es in diesem Bereich wichtig ist, *geeignete Freiwillige auszuwählen*. Die Sozialarbeitenden *definieren die Aufgaben* (vgl. Adam, Z. 248), welche sie im Beratungsprozess an Freiwillige übergeben, und im Vergleich mit anderen Einsatzfeldern wird hier besonders hervorgehoben, dass den Freiwilligen aktiv *Weiterbildungs- und Austauschmöglichkeiten angeboten und diese teils selber gestaltet werden* (vgl. Ruth, Z. 432-433). Zusätzlich findet sich in verschiedenen Interviews wieder, was in folgender Aussage von Lea besonders deutlich wird, nämlich das Informieren mit dem Ziel des *Befähigens* und des *Schützens*:

Da übernehme ich wie die Verantwortung, denke ich, die Freiwilligen zu stützen und dass sie das reinbringen kann, was sie kann, was sie einbringen will. Und gleichzeitig aber auch **zu informieren bei Sachen, die sie vielleicht nicht wissen kann, weil sie eben weniger Erfahrung hat, weil sie eine andere Ausbildung hat**. Und da geht es so ein bisschen darum, sie **zu schützen**, in dem Sinn. [...] Also, wenn jemand eine psychisch kranke Person begleitet, dass man halt wirklich auch sagt, ja, bei dieser Person ist vielleicht speziell wichtig, dass du dich abgrenzt, so als kleines Beispiel. (Lea, Z. 128-135)

Als zweite Subkategorie der *Zusammenarbeit* lässt sich die Zusammenarbeit von Sozialarbeitenden mit Freiwilligen herausarbeiten, welche unentgeltlich ihr professionelles Wissen für den Beratungsprozess zur Verfügung stellen, so etwa eine Psychologin, ein Rechtsanwalt und ein Treuhänder. Auch in diesem Setting bleibt die Fallführung bei den Sozialarbeitenden, und die Freiwilligen übernehmen klar definierte Aufgaben. Sie übernehmen jedoch nicht sozialarbeitsähnliche Tätigkeiten, in denen sie von professioneller Seite her Begleitung brauchen, sondern sie bringen sehr eigenständig ihr spezifisches Professionswissen entweder indirekt beratend gegenüber den Sozialarbeitenden oder direkt in Abklärungen mit den Klient_innen ein. Die Zusammenarbeit wird hier eher auf Augenhöhe erlebt, wie etwa Rahel beschreibt:

Weil jetzt die Person, also die andere Person, die eigentlich jeweils den Donnerstag zu uns arbeiten kommt, mit ihr haben wir wirklich auch Situationen, sagen wir mal, wo wir ganz konkret abmachen, welches Mandat sie oder er, also er übernimmt. Aber gleichzeitig ist auch noch zu sagen, dass er eigentlich eine hochqualifizierte Person ist, also so ein Treuhänder und ähm, von daher, ja, habe ich wirklich den Eindruck, das ist so sehr auf Augenhöhe. **Also, wir machen zusammen ab, was es zu tun gibt und er sagt jedes Mal, ob er das kann oder nicht kann oder übernehmen will.** (Rahel, Z. 76-81)

Die Aufgabe der Sozialarbeitenden beschränkt sich hier hauptsächlich darauf zu *entscheiden*, für welche Fälle und wann im Beratungsprozess die Freiwilligen angefragt werden, sowie darauf, die Freiwilligen mit Einverständnis der Klient_innen über relevante Aspekte des Falls zu *informieren*. Die Freiwilligen entscheiden dann selbständig darüber, ob sie entsprechende Kapazitäten haben und beurteilen von ihrem eigenen professionellen Hintergrund her, was sie in einer konkreten Situation tatsächlich tun können.

4.2.2 Formal geregelte Entscheidungskompetenzen

Als zweite Kategorie habe ich die Konstellationen zusammengefasst, in denen Freiwillige gegenüber Sozialarbeitenden *formal geregelte Entscheidungskompetenzen* haben. Hier lassen sich drei Subkategorien bilden, nämlich die Kirchengemeinderäte in den deutschsprachigen Pfarreien, welche eine *Vorgesetztenfunktion* ausüben, Pfarreiräte mit *beratender Funktion* und eine Betriebskommission, welche *verbindliche Entscheidungskompetenz über einen spezifischen Bereich* hat, nämlich die Raumnutzung.

Kategorie	Subkategorien	Typische Aufgabe
Formal geregelte Entscheidungskompetenzen	Vorgesetztenfunktion	- Überzeugen
	Beratende Funktion	
	Verbindliche Entscheidungskompetenz über einen spezifischen Bereich	

Bis auf die Misi3n Cat3lica gibt es f3r alle Pfarreien einen Kirchgemeinderat, der aus Ehrenamtlichen zusammengesetzt ist. Sie sind den Sozialarbeitenden gegen3ber in einer *Vorgesetztenfunktion*, indem Sie als anstellende Beh3rde Personalentscheide treffen und als Finanzverantwortliche dar3ber entscheiden, welches Budget sie dem kirchlichen Sozialdienst aus den Steuerertr3gen der Kirchgemeinde zur Verf3gung stellen². Anders als in der Gemeinwesenarbeit, wo Vorstandsmitglieder des Dachverbands und der Tr3gervereine gemeinsam direkt die formale und inhaltliche Arbeitgeberfunktion gegen3ber den Sozialarbeitenden aus3ben (vgl. Nadai, 2005, S. 96), l3uft im Dekanat Region Bern der Kontakt zwischen Sozialarbeitenden und Kirchgemeinderat gr3sstenteils 3ber die theologisch ausgebildeten Gemeindeleitenden, welche als direkte Vorgesetzte der Sozialarbeitenden fungieren. In f3nf von sieben Interviews wird die Zusammenarbeit mit dem Kirchgemeinderat entsprechend als Zusammenarbeit mit Gemeindeleitenden beschrieben, wie hier von Rahel, in deren Pfarrei ein Pfarrer diese Funktion innehat:

Nein, das l3uft alles 3ber den Pfarrer. Was man vielleicht sagen kann, ich habe grunds3tzlich den Eindruck, dass ich eigentlich gut vertreten bin vom Gemeindeleiter. Obwohl ich dann hin und wieder auch von Entscheiden vernehme, wo ich denke, hey, nein, das ist nicht gut gelaufen und 3rgere mich dar3ber. Aber so im Ganzen habe ich den Eindruck, ich m3chte auch nicht diese Balance durcheinanderbringen, weil ich den Eindruck habe, er probiert, was er kann und hat ja dann Einsitz im Kirchgemeinderat. [...] Und von daher, denke ich, ja, dieser Einfluss ist in dem Sinne. **Ich probiere zu schauen, dass er wirklich gut informiert ist.** (Rahel, Z. 124-130)

Zwei Interviewte beschreiben direkte Kontakte zu den Kirchgemeinderat_innen, wobei die Zusammenarbeit sehr unterschiedlich eingesch3tzt wird. Lea beschreibt die Kirchgemeinder3te als hochprofessionelle Freiwillige (Z. 101-102), die ihre Arbeit mit viel Verst3ndnis und Wohlwollen unterst3tzen:

Also jetzt gerade dort, gerade bei der Sozialberatung, da sind ja schon Ende letztes Jahr enorm viele Anfragen gekommen und ich habe einfach das Budget, das mir zur Verf3gung steht, in den ersten drei Monaten aufgebraucht gehabt. [...] Dann haben wir mit dem Kirchgemeinderat Kontakt aufgenommen und sie hatten volles Verst3ndnis gezeigt und haben mein Budget gerade, also ich habe dann einen Antrag gestellt von einer hohen Summe und sie haben die H3lfte davon gerade bewilligt. Die zweite H3lfte bekomme ich auch Ende dieses Jahr, wenn es noch n3tig ist. [...] **Es ist einfach, sie wollen einfach informiert sein, sie wollen wissen, worum es geht und wenn sie aber**

² Zus3tzlich k3nnen dem Sozialdienst sogenannte pfarramtliche Gelder zufließen, die sich z.B. aus Kollekten, Spenden oder Kerzenverkauf ergeben, und 3ber deren Verwendung die Gemeindeleitung entscheiden kann. Daneben generieren Sozialarbeitende Gelder zur Unterst3tzung ihrer Klient_innen 3ber Gesuche an die interne Hilfskasse, welche von der FASA-Leitung verwaltet wird, und an externe Stiftungen.

die Informationen bekommen und Begründungen bekommen, habe ich gemerkt, ist sehr viel Wohlwollen, sehr viel Verständnis. (Lea Z. 93-101)

Demgegenüber betont Ruth, dass im Kirchgemeinderat nur Freiwillige, keine Professionellen, sitzen (Z. 147-148), die ihrer Arbeit eher kritisch gegenüberstehen. So sieht sie es als wichtige Aufgabe in der Zusammenarbeit mit den Kirchgemeinderät_innen, diese für die Bedeutung ihrer Arbeit zu sensibilisieren:

Ich glaube, vorher war das, ist natürlich auch geprägt von, ahm, so einer gewissen Voreingenommenheit, naja eigentlich ist ja für alle gesorgt und wer anständig mit dem Geld umgeht, der wird schon klarkommen und dass die Not nicht so erkannt wird. Also, dass die Notlagen, in die die Menschen rutschen, auch wenn sie sich noch so anstrengen gar keine Möglichkeit haben da rauszukommen. [...] Ich glaube, dass das erst langsam ins Bewusstsein kommt, dass das eine ganz wesentliche Aufgabe der katholischen Kirche ist. Und nicht nur so ein Goodwill oder ein, wie soll ich sagen, ein nicht Nein sagen können. Ja, sondern dass das eine Notwendigkeit, eine wirkliche Not-Wendigkeit ist. [...] Aber die Pfarrei hat Geld und könnte Geld geben und hält mich eigentlich recht knapp. Also für das, was ich, ehm, an Ausgaben habe. **Und ich glaube, dass das eben nicht eine, also dass es, also, dass ich etwas dafür tue, um aufzuklären. Ich lege auch meine Gelder offen, ich lasse sie Einblick nehmen in das.** Aber, dass sie sich etwas schwertun. (Ruth, Z. 134-147)

In allen drei Beispielen wird das Informieren bzw. Aufklären mit dem Ziel des *Überzeugens* als zentrale Aufgabe der Sozialarbeitenden in der Zusammenarbeit mit dem Kirchgemeinderat hervorgehoben (vgl. Hervorhebungen in den Interviewpassagen).

Erwähnenswert ist im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Kirchgemeinderäten als anstellender Behörde und den kirchlichen Sozialarbeitenden, dass es den Sozialarbeitenden im Unterschied zu verschiedenen nichttheologischen Berufsgruppen im Dekanat Region Bern, so etwa den Religionspädagog_innen, gelungen ist, ein Ausbildungsobligatorium für die Sozialarbeitspensen zu erreichen. Ausserdem muss die FASA-Stellenleitung bei der Erarbeitung von sozialarbeiterischen Pflichtenheften und in Bewerbungsverfahren für Sozialarbeitspensen mit einbezogen werden.

Kirchgemeinderät_innen nehmen typischerweise mehrere Rollen in der Pfarrei ein, da sie zur Kirchgemeinde gehören müssen, um wählbar zu sein, und so oft auch an Pfarreianlässen teilnehmen. Sie sind also gleichzeitig Adressat_innen der Pfarreiarbeit, oder sie engagieren sich noch anderweitig freiwillig in der Pfarrei, wo sie keine Vorgesetztenrolle haben.

In zwei Interviews werden Pfarreiräte als weiteres entscheidungsbefugtes Gremium genannt. In beiden Fällen wird dem Pfarreirat eher eine *beratende Funktion* für den pastoralen Bereich zugeschrieben, wodurch er nur indirekten Einfluss auf die

Pfarreisozialarbeit hat. So entscheiden beide Pfarreiräte etwa über die Koordination oder Durchführung gewisser Pfarreianlässe, bei denen allenfalls auch die Sozialarbeitenden involviert sind. Während sich im einen Fall die Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeit und Pfarreirat auf diesen indirekten Einfluss begrenzt, der meist über die Gemeindeleitung vermittelt wird, ist im anderen Fall die Sozialarbeiterin die Vertreterin des Pfarreiteams im Pfarreirat und hat zusätzlich das Präsidium inne, weil sich für diese Aufgabe niemand von den Freiwilligen zur Verfügung gestellt hat. Auch Pfarreirat_innen nehmen innerhalb der Pfarrei typischerweise verschiedene Rollen ein.

Nur eine Interviewte nennt zusätzlich ein Freiwilligengremium mit *verbindlicher Entscheidungskompetenz über einen spezifischen Bereich*, nämlich eine Betriebskommission, die darüber entscheidet, wie die Räume genutzt werden, und die auch die Kompetenz hat, Anfragen für Raumnutzung der Sozialarbeitenden abzulehnen. Dass dies ebenfalls direkten Einfluss auf die Tätigkeit der Sozialarbeitenden haben kann, zeigt folgendes Beispiel:

Ich musste einmal, also, wir hatten ja das Kochen mit Asylsuchenden, einmal im Monat bis das Zentrum geschlossen hat. Also ungefähr einmal im Monat. Und irgendwie ist mir da schon relativ klar kommuniziert worden, [...] dass dieses Kochen dann nicht erwünscht sei in der Pfarreiküche. (Rahel, Z. 143-146)

Die Sozialarbeiterin konnte das Kochen mit Asylsuchenden letztendlich als pfarreiübergreifendes Projekt in anderen Räumlichkeiten durchführen, wobei es auch pfarreinterne Freiwillige gab, die dabei mitgearbeitet haben.

4.2.3 *Situativ ausgehandelte Konstellationen*

Während sich die erste Kategorie, die *Zuarbeit*, dadurch auszeichnet, dass die Sozialarbeitenden die Fallführung klar für sich beanspruchen, und in der zweiten Kategorie Freiwillige *formal geregelte Kompetenzen* gegenüber den Sozialarbeitenden haben, arbeiten Sozialarbeitende und Freiwillige im Dekanat Region Bern auch in verschiedensten *situativ ausgehandelten Konstellationen* zusammen. Es handelt sich dabei meist um Projekte und Angebote mit gemeinschaftsbildendem, integrativem oder bildungsorientiertem Charakter. Die Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeitenden und den Freiwilligen wird je nach Pfarreikontext, Zielgruppe, Angebotsart, konkreter Aufgabe sowie nach Verfügbarkeit und Fähigkeiten der Freiwilligen unterschiedlich gestaltet.

Kategorie	Eigenschaften	Typische Aufgaben
Situativ ausgehandelte Konstellationen	Selbstorganisationsgrad der Freiwilligen niedrig oder hoch	<ul style="list-style-type: none"> - Koordination - Moderation von Gruppenprozessen - Führungsaufgaben - Weiterentwickeln der Angebote
	Tätigkeit in einer Gruppe oder individuell ausgeführt	
	Häufigkeit und Dauer der Angebote (einmalig oder regelmässig, über kurze oder lange Zeiträume hinweg)	
	Pfarrreintern oder in Kooperationsangeboten	

Hier gibt es ein ganzes Spektrum von Zusammenarbeitsformen, die sich etwa im Hinblick auf den *Selbstorganisationsgrad der Freiwilligen* unterscheiden. Die Interviewten beschreiben häufig Angebote, bei denen der *Selbstorganisationsgrad der Freiwilligen* relativ niedrig ist:

Da wäre eben Seniorennachmittag, oder. [...] Da, das ist, also von Inhalt und Planung der, also Jahresplanung, das mache ich in Zusammenarbeit mit der Zuständigen von den Reformierten, zu zweit. Und dann die Ausführung, das heisst eigentlich, das Helfen konkret, an dem Nachmittag mithelfen mit Vorbereitung, mit Nachbereitung, Aufräumen, Zvieri parat machen oder so in dem, in dem Rahmen. Dann, dann beanspruche ich ja Hilfe eben nur am Tag selber. Nicht bei der Vorbereitung, oder, das mache ich ja selber. (Judith, Z. 126-142)

Hier liegt die gesamte inhaltliche und organisatorische Verantwortung bei den Sozialarbeitenden, während die Freiwilligen nur während der Dauer des Angebots selber unterstützend mitwirken. Am anderen Ende des Spektrums finden sich Angebote, in denen sich Freiwillige fast ausschliesslich selbst organisieren:

Das Paradebeispiel ist der Deutschtreff. Genau jetzt findet am Dienstag von zwei bis vier, oder, seit mehr als 20 Jahren statt und das ist von Freiwilligen entstanden und immer noch von Freiwilligen. Funktioniert nur mit Freiwilligen und wir haben damit nichts zu tun. Sogar Kinderbetreuung haben sie auch mit Freiwilligen und die Lehrer, Lehrerinnen sind auch Freiwillige. [...] Das kommt mir als erstes in den Sinn, wo von der Basis her sich entwickelt hat und wir stellen den Raum zur Verfügung [...]. Sie machen ja für die, für die, vor allem Flüchtlinge, Flüchtlinge, so hat es angefangen, aber jetzt kommen alle möglichen Leute. (Judith, Z. 146-156)

Hier haben Freiwillige das Angebot selbst initiiert und übernehmen die gesamte inhaltliche und organisatorische Verantwortung sowie die Durchführung des Angebots. Die Pfarrei stellt lediglich den Raum zur Verfügung. In einer anderen Passage beschreibt Judith, dass sie jeweils am Jahresessen der Freiwilligengruppe teilnimmt, um sich im Namen der Pfarrei für deren Engagement zu bedanken.

Neben dem Selbstorganisationsgrad lassen sich die Konstellationen der Zusammenarbeit in diesem Bereich auch danach unterscheiden, ob die Freiwilligen in einer Gruppe

zusammenarbeiten (z.B. Kochgruppe Seniorentisch, Wandergruppe, Apérogruppe, Kinderhütendienst) oder ihre Aufgabe individuell ausführen (z.B. Deutschlehrer_innen, Geburtstagsbesuchsdienste, Fahrdienste). Es gibt sowohl regelmässige Angebote (z.B. wöchentlich, monatlich, jährlich), wo sich Freiwillige längerfristig engagieren, als auch Angebote mit Projektcharakter, wo sich Freiwillige einmalig für bestimmte Aufgaben über kürzere oder längere Zeit hinweg engagieren (z.B. Pfarreifeste, Quartierfeste). Insbesondere neuere Angebote werden oft zusammen mit externen Kooperationspartnern wie der reformierten Kirche, Asylzentren oder Alters- und Pflegeheimen organisiert.

Angesichts der hohen Anzahl unterschiedlicher Organisationsformen übernehmen die Sozialarbeitenden auch vielfältige Aufgaben in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen. Oft werden das *Koordinieren* etwa von Terminen, Aufgaben etc. und das *Moderieren von Gruppenprozessen* genannt. Letzteres wird etwa in folgender Interviewpassage sichtbar:

Aber es ist immer, ich muss immer total da sein. Weil die Menschen, mit denen ich eine Sitzung habe oder eine Koordinationssitzung, ist jede Gruppe anders. Aber jede Gruppe hat ihren Anspruch auf meine ganze Aufmerksamkeit. Weil es kann so schnell eine Stimmung entstehen oder eine Gereiztheit, weil die Freiwilligen auch sehr speziell sein können und sehr viel Raum für sich einnehmen, einzelne. Und mich sozusagen auch, Aufmerksamkeit von mir suchen, brauchen. Und es gibt da so Spezielle, wie wahrscheinlich überall, die sehr **starke Führung** brauchen. Also auch, wo ich in meiner, also als **Teamleiterin** in dem Sinne wirklich sehr gefordert bin. Und natürlich ist da jede Gruppierung unterschiedlich besetzt und manche laufen sehr einfach und flott. Und andere, da weiss ich hinterher, was ich getan habe. (Ruth, Z. 232-239)

Hier beschreibt Ruth die Zusammenarbeit mit den Freiwilligen richtiggehend als *Führungsaufgabe*, wobei sie sich die Rolle der Teamleiterin zuschreibt.

Wie in der ersten Kategorie der Zuarbeit spielt auch hier in gewissen Bereichen das *Befähigen* durch die Weitergabe von Fachwissen eine Rolle (z.B. bei Angeboten im Asylbereich). Ebenfalls wichtig ist das *Schützen* der Freiwilligen, wobei letzteres in diesem Bereich oft auch in Bezug auf ältere Freiwillige formuliert wird:

Also wenn vielleicht, also es kann ja sein, dass sie so ein bisschen ausgelaugt werden, oder, und meinen sie müssen jetzt noch auf Biegen und Brechen weitermachen. Aber wenn man immer so drin ist, dann sieht man ja auch, was es braucht oder wo man mal sagen könnte, du, jetzt glaube ich, **ich glaube, jetzt kannst du wirklich aufhören**. Oder mach doch jetzt nur noch das, oder. Wenn man nur so von aussen, dann ist es viel schwieriger und **dann finde ich den Bereich der Altersarbeit zu wichtig, als dass man das einfach so laufen lässt**. (Sarah, Z. 165-169)

Bei der zweiten Hervorhebung in diesem Zitat wird noch eine weitere Aufgabe sichtbar, welche sich den Sozialarbeitenden stellt, nämlich zum *Weiterentwickeln der Angebote* in

ihrem Arbeitsbereich beizutragen. Hier ergeben sich verschiedenste Fragen, wie etwa, welche Angebote beendet oder neu entwickelt werden sollen, wo und mit welchen Kooperationspartner_innen zusammengearbeitet werden soll, wo die Sozialarbeitenden involviert bleiben und welche Projekte ganz an Freiwillige übergeben werden. Gerade der letzte Punkt ist im Zusammenhang mit meiner Fragestellung interessant. Im Zitat oben nennt Sarah einerseits die Bedeutung eines Arbeitsfeldes, hier der Altersarbeit, als Grund dafür, weshalb sie es wichtig findet, als Sozialarbeiterin involviert zu bleiben, und gleichzeitig ihre Verantwortung wahrzunehmen gegenüber schon in die Jahre gekommenen Freiwilligen, denen es oft schwerfällt, ihre Aufgabe abzugeben. In der nächsten Aussage von Sarah werden noch andere Aspekte deutlich, die bei solchen Entscheidungen eine Rolle dabei spielen können:

Ich hätte jetzt auch nicht die Flüchtlingsarbeit, auch wenn es da jetzt starke Freiwillige gab. Das hätte ich jetzt auch nicht einfach aus der Hand gegeben. Weil, ähm, ich finde es noch wichtig, **was für eine Rolle die Kirche da drin hat**. Und es geht ja nicht nur, also **es geht sehr um diese Leute, diese Asylbewerber**. Das sind ziemlich so ein bisschen, ja wenn man einfach so Leute auf sie loslässt, also das finde ich noch so ein heikles Gebiet. Ähm. Es könnte auch sein, dass so Leute überfordert werden. (Sarah, Z. 176-180)

Einerseits schätzt Sarah es so ein, dass sie als Sozialarbeiterin nach aussen stärker als *Repräsentantin* der katholischen Kirche wahrgenommen wird, als dies bei Freiwilligen der Fall ist. Ihr ist es auch wichtig, dass das Engagement der Kirche im Asylbereich wahrgenommen wird. Das zweite Argument dafür, als Sozialarbeiterin im Projekt involviert zu bleiben, ist die *Verletzlichkeit der Zielgruppe*. Weitere Aspekte lassen sich anhand einer Aussage von Judith aufzeigen:

Die Frage wäre ganz klar von der Leitung her anders beantwortet. Das ist aktuell, weil sie meint, dass ganz klar die Seniorennachmittage problemlos von den Freiwilligen gemacht werden könnten. **So wie es bis vor einem Jahr war**. Und das sei unklug gewesen, der Wechsel. Ich zweifle und ich glaube, es hat, es gibt Gründe dafür, andere Gründe dagegen. Ja, es hat so, es hat funktioniert. Darum könnte man sich fragen, ja, warum nicht so weiter, oder, wenn es funktioniert hat. Man kann auf der anderen Seite sagen, man kann auch anders. Es muss ja nicht immer gleich sein. **Man kann ja auch einen Inhalt geben, eine Richtung**. (Judith, Z. 306-311)

Einerseits wird hier deutlich, dass solche Entscheidungen oft nicht von den Sozialarbeitenden alleine, sondern in Absprache mit der Gemeindeleitung getroffen werden, und dass es dabei zu unterschiedlichen Einschätzungen kommen kann. Als zweites geht es Judith hier darum, dass sie den Seniorennachmittagen eine klarere inhaltliche Ausrichtung geben möchte, als dies zuvor der Fall war. Drittens erzählt Judith an einer anderen Stelle in

ihrem Interview, dass die ganze Freiwilligengruppe, welche die Seniorennachmittage zuvor jeweils selbständig gestaltet hatte, vor einem Jahr aufgehört hat und dass sie als Sozialarbeiterin das Angebot kurzfristig umorganisieren und mehr Verantwortung übernehmen musste, damit es weitergeführt werden konnte. Das ist eine Situation, die in mehreren Interviews genannt wird, nämlich ein gewisser Generationenwechsel, der sich in den Pfarreien aktuell abspielt. Oft gestaltet es sich schwierig, neue Freiwillige zu finden, die bereit sind, selbstverantwortet traditionelle, regelmässig stattfindende Angebote längerfristig zu organisieren und durchzuführen.

Auch in dieser Kategorie der Zusammenarbeitsformen gibt es verschiedene Überschneidungen von Freiwilligen und Adressat_innen. Einerseits sind Freiwillige bei verschiedensten Projekten gleichzeitig engagiert und Teil der Zielgruppe, etwa als Pfarreimitglieder oder Quartierbewohner_innen. Zusätzlich finden sich in den Interviews verschiedene Situationen, wo Sozialarbeitende auch die Zusammenarbeit mit den Freiwilligen an sich als sozialarbeiterisches Handeln verstehen, von dem die Freiwilligen als Adressat_innen profitieren. Deutlich wird dies in einer Aussage von Miriam, die hier die Frage beantwortet, wo sie ihr Fachwissen in die Zusammenarbeit mit Freiwilligen einbringen kann:

Freiwillige sind für mich häufig auf der Suche nach, nach wieder Arbeit. Und dort hilft mir das Wissen darum, dass es so Modelle gibt zur Arbeitslosigkeit. Dass man einfach weiss, dass eigentlich die Arbeit etwas Wichtiges ist im Leben, also bei Menschen. Irgendeine Beschäftigung haben, wo man daraus auch Anerkennung bekommen kann, oder. Daraus heraus kann ich nachher auch ableiten, dass ich ihnen erklären kann, es wäre eigentlich gut, wenn du wenigstens am Montagmorgen zu mir kämst, weil es würde dir dann helfen, ein bisschen Tagesstruktur zu geben. Oder es würde dir wieder etwas Aufschwung geben, um weiter zu kommen, zu überlegen, was vielleicht dann sonst noch wäre. (Miriam, Z. 122-128)

Insgesamt spielt das Thema Arbeitslosigkeit in verschiedenen Interviews eine Rolle. Es werden mehrfach Situationen geschildert, in denen Freiwillige über Kontakte der Sozialarbeitenden oder über sonstige Kontakte innerhalb einer Pfarrei bzw. der Misión Católica eine Stelle gefunden haben. Eine weitere typische Situation zeigt sich in folgender Aussage:

Also wir haben jetzt zum Beispiel, wenn wir Gruppenaktivitäten haben, wo mehrere Leute zusammen sind, sagen wir mal, ich weiss auch nicht, Adventskranzbinden. Dann finde ich, dann verträgt es dort auch eine Person, die selber vielleicht Probleme mit sich hat, ja, und vielleicht auch über diese reden möchte oder allenfalls auch mal anmassend

sein kann gegenüber jemand anderem. Das, ja, so eine Person muss dort Platz haben.
(Rahel, Z. 362-365)

Viele der Sozialarbeitenden beschreiben es als ihr Ziel, dass in der Kirche jeder und jede einen Platz haben soll. Sie bemühen sich, allen Menschen, die sich freiwillig engagieren möchten, dies auch zu ermöglichen. Miriam bringt dieses Anliegen folgendermassen auf den Punkt:

Ja natürlich am liebsten habe ich Freiwillige, die super ausgebildet sind, die alles können. Klar, selbstverständlich, die zuverlässig sind, immer kommen, jeden Tag Zeit haben. Aber, ehm, nein. Ich finde, Freiwillige sind Freiwillige. Das ist genau der Punkt. Es gibt Freiwillige, die kann man ganz gut brauchen. Es gibt andere, die kann man weniger brauchen. **Es soll jeder freiwillig arbeiten dürfen.** (Miriam, Z. 279-282)

Hier zeigt sich das *Recht auf Freiwilligenarbeit* als handlungsleitendes Prinzip der Sozialarbeitenden in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen.

4.2.4 Allgemeine Aufgaben

Nachdem ich in den letzten drei Unterkapiteln typische Zusammenarbeitsformen mit dafür charakteristischen Aufgaben der Sozialarbeitenden herausgearbeitet habe, skizziere ich hier ergänzend einige Aufgabenfelder, die nicht eindeutig einer Kategorie zuzuordnen sind.

Allgemeine Aufgaben

- Freiwillige rekrutieren
- Freiwillige vermitteln
- Ideen von Freiwilligen aufnehmen und ihre Umsetzung unterstützen
- Beziehungsarbeit
- Wertschätzung zeigen
- Vermitteln in Konfliktsituationen
- Organisationsressourcen erschliessen
- Anwaltlich für Freiwillige einstehen

Sozialarbeitende stehen immer wieder vor der Herausforderung, für spezifische Aufgaben *Freiwillige zu rekrutieren*. Dies beinhaltet einerseits die Suche nach geeigneten Personen und andererseits die Gewinnung der Person, was je nach Aufgabe mehr oder weniger intensive Abklärungsgespräche mit sich bringt, um gegenseitige Erwartungen und Möglichkeiten zu klären. Insbesondere bei intensiveren Begleitungen im Rahmen der Einzelfallhilfe oder bei regelmässigen Besuchsdiensten werden sogar schriftliche Einsatzvereinbarungen abgeschlossen. Für die Suche nach Freiwilligen werden verschiedene Strategien genannt wie etwa Personen anfragen, die sich bereits in anderen Bereichen innerhalb der Pfarrei engagieren, Klient_innen aus der Einzelfallhilfe engagieren oder auch Ausschreibungen über die Homepage der FASA, über Benevol oder sonstige Vermittlungsagenturen. In einer Pfarrei

wird zudem eine Zusammenarbeit mit dem Projekt Chance³ erwähnt, wobei hier eine geringfügige finanzielle Entschädigung in Form einer Motivationszulage für die Teilnehmenden vorgesehen ist. Manchmal sind es auch bereits aktive Freiwillige, die Personen aus ihrem Bekanntenkreis zu einem Engagement motivieren.

Weiter ist eine Aufgabe der Sozialarbeitenden, *Freiwillige zu vermitteln*. Wenn sich jemand bei einer Pfarrei oder in der Misi3n Cat3lica meldet und sich engagieren m3chte, muss abgekl3rt werden, was sich die Person genau vorstellt, welche F3higkeiten sie mitbringt und wo ein geeigneter Einsatzort sein k3nnte. W3hrend in sechs der Interviews eher das Rekrutieren im Vordergrund steht, hat in zwei F3llen das Vermitteln eine zentrale Bedeutung. In beiden F3llen wird in diesem Zusammenhang eine enge Zusammenarbeit im Pfarreiteam 3ber die Berufsgruppen hinweg gepflegt, indem es im einen Fall in einem entsprechenden Gremium oder im anderen Fall in spontanen Gespr3chen 3ber Einsatzm3glichkeiten einen Austausch gibt.

Obwohl es unter den Interviewten einen Konsens dar3ber gibt, dass es w3nschenswert w3re, *Ideen von Freiwilligen aufzunehmen und deren Umsetzung in der Pfarrei zu unterst3tzen*, finden sich in den Interviews nur wenige Beispiele daf3r, inwiefern dies aktuell tats3chlich geschieht. Zwei Interviewte thematisieren diese Arbeitsweise sogar als zentrales Anliegen und beklagen, dass es in ihrem aktuellen Pfarreikontext, der als eher traditionell und hierarchisch strukturiert erlebt wird, nicht so funktioniert. Interessant ist, dass beide Interviewten Beispiele daf3r anf3hren, wo sie selber als Freiwillige t3tig waren und ein hohes Mass an Eigenverantwortung und Gestaltungsm3glichkeiten als positiv erlebt haben.

Als weitere Aufgabe wird in verschiedenen Interviews *Beziehungsarbeit* genannt, was Ruth etwa beschreibt als „das Einbinden der Freiwilligen und das Verteilen, das Aufgaben abgeben K3nnen, das Verantwortung zumuten K3nnen, das Anerkennen davon, das Wertsch3tzen des Ganzen, das ist alles Beziehung“ (Z. 207-208). In verschiedenen Interviews wird thematisiert, wie sich das Verh3ltnis insbesondere auch zu den langj3hrigen Freiwilligen mit der Zeit ver3ndert. Zur Verdeutlichung dieses Aspekts folgen zwei Interviewausschnitte, wobei die erste Sozialarbeiterin seit 2,5 Jahren und die zweite seit 11 Jahren auf ihrer jeweiligen Stelle arbeiten.

³ Chance ist ein gemeinsames Projekt der FASA-Asylberatung und der Sprechstunde f3r transkulturelle Psychiatrie der Universit3ren Psychiatischen Dienste Bern mit dem Ziel, Fl3chtlingen in medizinischer oder psychiatrischer Behandlung unterst3tzende Besch3ftigung zu erm3glichen.

Wenn ich Freiwillige da antreffe, wo ich weiss, die funktionieren so seit Jahren, dann ist **mein Handlungsspielraum ein bisschen kleiner, also fast nichts**. Und darum bin ich eher so zurückhaltend und suche den Kontakt, aber ich weiss, ich habe **eigentlich wenig Chance, etwas zu verändern**. Das sage ich jetzt. Das habe ich im ersten Jahr noch nicht so kapiert. Ja, darum glaube ich schon, dass ich mich jetzt auch anders verhalte. Auf der anderen Seite muss ich schon sagen, wie sie auf mich reagieren, ist auch, hat sich auch verändert. **Sie kennen mich ja jetzt und am Anfang war, wer ist die. Und jetzt ist ganz eine viel freundlichere Art**. Viel offener. (Judith, Z. 245-250)

Aber ich empfinde das zunehmend, also je länger ich da bin, als zunehmend entspannter, weil **die ersten Jahre war das schwieriger**. Also ich muss sagen, dass die Gruppierungen, dass das **flüssiger geworden** ist und dass die sich tatsächlich auch innerlich offenbar aneinander gewöhnt haben. Also, es kann sein natürlich, dass wenn jetzt wieder jemand Neues kommt und sehr eigen ist, dass das wieder erstmal eine Anlaufzeit braucht. Aber ich bin im Moment etwas entspannter mit allen. Und ich denke, das ist jahrelange, sehr klare Haltung von mir gewesen. Also wirklich die Haltung, jeden zu nehmen, wie er ist oder wie sie ist, in ihrer Eigenheit. Aber ihr nicht erlauben, über andere zu bestimmen oder mehr Raum zu bekommen. Also dass ich da wie so eine neutrale Zugewandtheit habe. Also oder eine **wertschätzende Haltung** [...]. (Ruth, Z. 249-256)

Im ersten Zitat ist ein Annäherungsprozess zwischen einer relativ neuen Sozialarbeiterin und einigen langjährigen Freiwilligengruppen im Gange, der als schwierig erlebt wird, und wo sie für sich wenig Handlungsspielraum in der Zusammenarbeit sieht. Dennoch stellt sie auch schon positive Entwicklungen fest, von einer eher skeptischen zu einer freundlicheren Art. Im zweiten Zitat blickt die Sozialarbeiterin auf die schwierigeren Anfangszeiten zurück und beschreibt, wie sie unterdessen deutlich entspannter ist. Ruth beschreibt, dass die Gruppen flüssiger geworden sind, was eine Entwicklung hin zu einer gewissen Dynamik und Veränderung impliziert. Es ist naheliegend, in beiden Fällen ähnlich gelagerte Prozesse zu unterstellen. Ruth spricht ausserdem eine weitere zentrale Aufgabe in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen an, nämlich *Wertschätzung des freiwilligen Engagements*, sowohl im direkten Kontakt mit den Freiwilligen als auch durch die Organisation von Dankesanstössen u.ä.

Weitere wichtige Aufgaben, welche von den Sozialarbeitenden beschrieben werden, sind das *Vermitteln in Konfliktsituationen*, die *Erschliessung von Organisationsressourcen* (z.B. Finanzen, Infrastruktur, Öffentlichkeitsarbeit) und das *anwaltliche Einstehen* für Freiwillige innerhalb der Pfarrei insbesondere bei denjenigen, die das Amt der Pfarreiverantwortlichen Freiwilligenarbeit innehaben. Die meisten Interviewten weisen jedoch darauf hin, dass die Funktion der Pfarreiverantwortlichen Freiwilligenarbeit in ihrer Pfarrei nicht klar ist. Hauptsächlich wird damit die Organisation eines jährlichen Dankesanstösses für die Freiwilligen verbunden.

4.3 Professionalität und Freiwilligkeit verhandeln

Nach einer Übersicht über verschiedene Zusammenarbeitskonstellationen zwischen Freiwilligen und Professionellen sowie Aufgaben, welche von den kirchlichen Sozialarbeitenden in dieser Zusammenarbeit wahrgenommen werden, sollen im Folgenden beispielhaft einige Diskursfelder aufgezeigt werden, welche sich aus der Konfrontation von empirischen Daten und theoretischen Grundlagen ergeben. Diese werden im ersten Abschnitt auf die Professionalität und im zweiten Abschnitt auf die Freiwilligkeit hin fokussiert.

4.3.1 Professionalität verhandeln

In diesem Abschnitt soll im Hinblick auf die Frage, wie kirchliche Sozialarbeitende im Dekanat Region Bern ihre Professionalität inszenieren, der Fokus auf Aushandlungsprozesse rund um Zuständigkeiten und Grenzziehungen gerichtet werden. Der Rolle von professionellem Fachwissen als der zentralen *currency of competition* (vgl. Abbott, 1988, S. 9) auf Seiten der Sozialarbeitenden kommt dabei besondere Aufmerksamkeit zu.

Je nach Konstellation der Zusammenarbeit gibt es deutliche Unterschiede im Hinblick darauf, wie Sozialarbeitende ihr professionelles Fachwissen einbringen und mit den Freiwilligen Zuständigkeiten aushandeln können. Am eindeutigsten stellt sich die Situation bei der Kategorie der *Zuarbeit* dar. Alle interviewten Sozialarbeitenden beanspruchen hier, wie unter 4.2.1 herausgearbeitet, klar die Fallführung für sich, was folgende Aussage noch einmal deutlich macht:

Ah, ja, für mich ist klar die Leitung der Freiwilligen, die bei Contigo mitmachen. Weil sie begleiten ja Leute, die bei mir Klientin oder Klient sind und ich fühle mich verpflichtet, diesen Prozess zu begleiten. [...] Ich kann ja nicht einen Fall abgeben an eine Freiwillige. Also, das geht ja gar nicht. Das ist unter meinen Kompetenzen und das muss ich wahrnehmen. Ja. Das wäre alles andere als professionell. Wenn ich sage, oh, jaja, da ist Begleitung, mehr nicht. (Judith, Z. 324-330)

In diesem Bereich ist mit Eignungsabklärungen, Weiterbildungsanforderungen und Einsatzvereinbarungen die von Nadai et al. als *Protoprofessionalisierung der Freiwilligen* beschriebenen Entwicklungen (vgl. Nadai et al., 2005, S. 175) am deutlichsten aus dem Datenmaterial abzulesen. Trotzdem wird gerade hier die zentrale Rolle der Sozialarbeitenden besonders hervorgehoben und keine Gleichrangigkeit inszeniert. Letztendlich sind die Sozialarbeitenden in diesem Setting den Klient_innen verpflichtet, und dies bedeutet für Judith, dass sie auch den Einsatz von Freiwilligen gegenüber den

Klient_innen verantworten muss. In verschiedenen oben angeführten Aussagen wird ausserdem die Verantwortung der Sozialarbeitenden gegenüber den Freiwilligen deutlich.

Nadai et al. kommen bei ihren Fallstudien zum Schluss, dass die Sozialarbeitenden *Wissen als Ressource* kaum nutzen bzw. sich nicht auf Bildung als Unterscheidungsmerkmal zu den Freiwilligen beziehen (vgl. 2005, S. 174). Die Situation im Dekanat Region Bern stellt sich allerdings anders dar. Grösstenteils legitimieren die Sozialarbeitenden zumindest im Bereich der Einzelfallhilfe die klare Abgrenzung zu den Freiwilligen gerade durch ihre Ausbildung und das dabei angeeignete Fachwissen, so beispielsweise auch Lea:

Aber eben, klar, Beratung, das ist klar, das ist für mich wie logisch, das kann nicht abgegeben werden. Weil, ja, das braucht einfach eine Ausbildung. Und ich denke, die kann man nicht einfach so schnell, schnell erlernen. (Lea, Z. 259-260)

In einem Interview wird Erfahrung und Ausbildung kombiniert als Argument verwendet, weshalb die Einzelfallhilfe ganz in den Zuständigkeitsbereich der Sozialarbeitenden gehört. Nur eine Interviewte stuft das Fachwissen gegenüber ihrer Sozialkompetenz und Erfahrung als sekundär ein, wobei sie in diesem Zusammenhang darauf hinweist, dass ihre Sozialarbeitsausbildung bereits 35 Jahre her sei.

Freiwillige werden hier nur vereinzelt und für klar definierte Aufgaben eingesetzt. Alle Interviewten, welche eine Zusammenarbeit mit Freiwilligen im Bereich der Sozialberatung schildern, betonen die enge Begleitung der Freiwilligen, indem relevantes Fachwissen an sie weitergegeben und auf allfällige Überforderung mit der Aufgabe geachtet wird, um nach Bedarf darauf reagieren zu können. Beispiele dafür wurden unter 4.2.1 aufgezeigt. Eine Ausnahme bilden hier die Freiwilligen, die ihren professionellen Hintergrund in den Beratungsprozess einbringen. Bei ihnen fällt die fachliche Begleitung weg, weil sie gezielt als *Expert_innen* für spezifische Fragen beigezogen werden. Gleichzeitig bleibt aber die Fallführung bei den Sozialarbeitenden. Hier liegt daher meines Erachtens nicht eine negativ einzustufende Anerkennung von professionsfremdem Wissen als gleichwertig im Hinblick auf sozialarbeiterische Fragestellungen vor, wie sie Nadai et al. in ihren Fallstudien diagnostizieren (vgl. Nadai et al., 2005, S. 174). Stattdessen handelt es sich um eine Ergänzung der Beratungsmöglichkeiten durch Expertise aus anderen Professionen, die unterstützend beigezogen wird.

Auch bei der Auswahl der Freiwilligen sind die Sozialarbeitenden im Dekanat Region Bern in einer starken Position. Im Unterschied etwa zur Fallstudie von Nadai et al. in der

Bewährungshilfe, wo eine zentrale nicht sozialarbeiterisch besetzte Koordinationsstelle die Eignungsabklärungen mit potentiellen Freiwilligen vornimmt (vgl. Nadai et al., 2005, S. 86), sind die Sozialarbeitenden des Dekanats Region Bern in dieser Zusammenarbeitskonstellation selbständig für die Auswahl der Freiwilligen zuständig und haben auch die Kompetenz, die Zusammenarbeit mit Freiwilligen wieder zu beenden. So formuliert etwa Rahel in diesem Zusammenhang sehr klare Voraussetzungen, die für einen Einsatz von Freiwilligen erfüllt sein müssen:

Also einfach ein Teil, die Institution, die Institution hat ja indirekt dadurch, wie wir auftreten als Institution, als Kirche, müssen wir ja Standards wahren. Und wenn diese Standards gewährleistet sind, dann bin ich bereit, meine Arbeit auch an eine freiwillige Person abzugeben. Und zwar die von der Kirche, die Standards, und die von der Sozialarbeit, die Standards. (Rahel, Z. 335-338)

Die Nichtaufnahme oder die Beendung einer Zusammenarbeit wird hier zusätzlich dadurch erleichtert, dass sich in der Einzelfallhilfe oft Freiwillige engagieren, die nicht aktiv ins sonstige Pfarreileben eingebunden sind.

Unter Berufung auf ihren Status als ausgebildete Sozialarbeitende ziehen die Interviewten gegenüber Freiwilligen in zuarbeitender Funktion also eine klare Grenze und beschreiben diese entweder als Laien oder als Angehörige einer zuarbeitenden Profession in einem sozialarbeiterischen Setting. Auch wenn ich im Rahmen dieser Arbeit keine Freiwilligen befragen konnte, deutet folgende Aussage darauf hin, dass hier ein Fall von gelungener Inszenierung von Professionalität vorliegt:

Also im Einzelnen, da merke ich, dass mein Fachwissen gefragt ist, bei contigo, oder, wenn ich jemanden begleite und so, dann merken sie auch, aha, das, daran habe ich nicht gedacht und so weiter. Ich glaube, da kann ich mein Fachwissen genau einbringen. (Lea, Z. 141-143)

Bei den Freiwilligen mit *formal geregelten Entscheidungskompetenzen* können anhand der empirischen Daten am ehesten Aussagen über die Zusammenarbeit mit den Kirchgemeinderäten gemacht werden, da die anderen Gremien nur am Rande erwähnt werden. Hier stellt sich die Situation anders dar. Die Sozialarbeitenden haben keinen Einfluss darauf, wer im Kirchgemeinderat sitzt, und sind von den Entscheidungen der Freiwilligen in diesem Gremium abhängig. In den Interviews hat sich gezeigt, dass die Zusammenarbeit mit dem Kirchgemeinderat in den meisten Fällen über die Gemeindeleitung läuft. Deshalb sind in diesem Bereich nur bedingt Aussagen darüber möglich, ob die Inszenierung von Professionalität gelingt oder nicht, weil dazu die Aushandlungsprozesse mit anderen

kirchlichen Berufsgruppen genauer untersucht werden müssten, was anhand meiner Daten nicht möglich ist. Dennoch kann festgehalten werden, dass in den beiden Fällen, in denen direkte Kontakte zwischen Kirchgemeinderat und Sozialarbeitenden bestehen, die Sozialarbeitenden ebenfalls Fachwissen in diese Zusammenarbeit einfließen lassen. Unter 4.2.2 habe ich bereits ein Zitat von Ruth angeführt, in dem sie beschreibt, wie sie den Kirchgemeinderat durch Informationen über ihre Arbeit für die Bedeutung der kirchlichen Sozialberatung zu sensibilisieren versucht, damit dieser mehr Gelder spricht. Auch Lea bringt in den Verhandlungen mit dem Kirchgemeinderat, hier in ihrer Funktion als Kontaktperson von Freiwilligengruppen, ihren professionellen Hintergrund aktiv ein:

Bei den Gruppen, finde ich das etwas schwieriger, weil ich auch wie das Gefühl habe, ich weiss auch gar nicht, wie ich das einbringen kann, ob es gefragt ist. Also, doch, jetzt zum Beispiel, wenn es darum geht, dass sie mehr finanzielle Unterstützung brauchen und der Kirchgemeinderat das genehmigen muss, dann ganz klar. Dann kann ich meine Argumente zeigen, dann kann ich mein Fachwissen einbringen, meine professionelle Arbeitshaltung erklären und so weiter zeigen, so. (Lea, Z. 143-147)

In der Kategorie der *situativ ausgehandelten Konstellationen* stellt sich die Situation wie erwartet sehr unterschiedlich dar. Auch wenn die Sozialarbeitenden hier nicht auf Freiwillige mit *formal geregelten Entscheidungskompetenzen* treffen, so sind sie dennoch nicht immer frei in der Auswahl der Freiwilligen und der Gestaltung der Zusammenarbeit. Eine Unterscheidung, die von den meisten Interviewten getroffen wird, ist jene zwischen sogenannten alten und neuen Freiwilligen:

Es gibt Personen, die Freiwilligenarbeit machen seit 20 Jahren. Ich kann ihnen nicht sagen, wie sie arbeiten sollen. Oder ob sie von mir etwas brauchen, das ist ein bisschen anders. Als wenn es jemand, der direkt über mich dann Freiwilligenarbeit angefangen hat. Dann weiss ich, ich bin die Bezugsperson. Für andere Personen, andere Freiwillige, bin ich wenig die Bezugsperson. Weil die waren schon da als Freiwillige, bevor ich überhaupt hier gearbeitet habe. (Rebekka, Z. 195-199)

Hier treffen die Sozialarbeitenden teilweise auf Freiwillige, die schon deutlich länger in Pfarrei oder Misión Católica engagiert sind, als die Sozialarbeitenden selbst, teilweise sogar bereits engagiert waren, bevor es dort überhaupt professionelle Sozialarbeit gab. Hier wird das Prinzip sichtbar, dass aktuelle Aushandlungsprozesse immer an vorgängige Prozesse anschliessen und durch diese strukturiert werden (vgl. Nadai et al., 2005, S. 40). Die Freiwilligen haben also einerseits durch ihre *Anciennität* eine starke Position im Aushandlungsprozess um Zuständigkeiten. Zusätzlich sind diese Freiwilligen oft in verschiedene Bereiche des *Pfarrlebens stark eingebunden*, während die Sozialarbeitenden,

gerade zu Beginn ihrer Tätigkeit, teilweise erst einmal eher als von aussen kommend wahrgenommen werden:

Und die meisten, die seit ewig da sind, haben ja auch verschiedene Rollen. Nicht nur in einer Gruppe, sondern vielleicht zwei, drei, die sehr engagiert sind, wo ich auch Respekt habe vor der Leistung. Und dennoch macht es den Alltag manchmal etwas schwierig, weil Erfahrungen, jahrelang hier sein und mitbekommen, wie sich alles verändert hat oder wie ist es schon gewesen, wir haben es immer so gemacht. Das ist der berühmte Satz, oder. Dann kommt jemand neu, kirchenfremd wie ich, Ausländerin noch, die als Fachperson da ist. Dann ist die Zusammenarbeit nicht immer reibungslos. Es gibt so ein bisschen Machtspiele [...]. (Judith, Z. 186-191)

Daneben gibt es viele Angebote und Projekte, in denen sich neuere Freiwillige engagieren, doch beschränkt sich dabei die Zusammenarbeit nicht auf einzelne, gezielt für eine bestimmte Aufgabe selektierte Personen, wie dies in der Kategorie der *Zuarbeit* der Fall ist. Dies kann zwar für gewisse Aufgaben auch in diesem Bereich gelten, doch kommt hier zusätzlich der *Vermittlung* der Freiwilligen eine zentrale Bedeutung zu bzw. dem Anliegen, für alle einen geeigneten Platz zu finden, was eng mit dem Grundanliegen des *Rechts auf Freiwilligenarbeit* verbunden ist.

Also ich finde, dass, wenn jemand kommt und sagt, ich will was machen, dann muss man ihm sofort eine Aufgabe geben. Weil, sie will jetzt was machen, nicht in sechs Monaten. In sechs Monaten hat sich vielleicht alles wieder geändert und dann hat sie keine Zeit mehr oder sie hat etwas anderes gefunden, also ich versuche immer sofort etwas zu geben. Es gibt ja genug zu tun. (Rebekka, Z. 72-75)

Die Zusammenarbeitsformen sind in dieser Kategorie so unterschiedlich, dass sich nicht eine spezifische Art der Grenzziehung herausarbeiten lässt, sondern eher gewisse Kriterien, welche die Sozialarbeitenden beim Aushandeln der Arbeitsteilung als relevant einschätzen. Zwei Kriterien, die oft genannt werden, sind einerseits die *Attraktivität der Aufgaben* für die Freiwilligen und andererseits die *Kompetenzen der Freiwilligen*:

Die Freiwilligen, die können, es wird zwar verbindlich für eine freiwillige Person, wenn sie ja sagt zu einem Engagement. Aber sie muss natürlich etwas machen, das sie motiviert und sie Freude daran hat in der Freizeit zu machen. Und ein Bereich ist sicher klar, also, das was sie, Pfarreiratspräsidium, da hat einfach niemand Lust darauf und deshalb kommt das nachher zu den Professionellen, oder. [...] Und nachher gibt es sicher auch die Abgrenzung von, dass einige Freiwillige vielleicht etwas machen wollen, aber das Wissen oder den Hintergrund zu wenig mitbringen. (Lea, Z. 280-285)

Immer wieder nennen Interviewte, dass gewisse Aufgaben zwar durchaus an Freiwillige abgegeben werden könnten, wie etwa hier das Pfarreiratspräsidium sowie in anderen Fällen administrative Aufgaben oder der Materialtransport für ein Quartierfest, dass sie aber letztendlich von den Professionellen übernommen werden, weil die Freiwilligen keine Lust

darauf haben bzw. die Aufgabe nicht attraktiv genug ist. Gleichzeitig beschreiben viele Sozialarbeitende, dass es eine zentrale Aufgabe in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen ist, einerseits möglichst die Kompetenzen der Freiwilligen als Ressource zu nutzen und andererseits auch Freiwillige zu «bremsen», wenn sie deren Kompetenzen als nicht ausreichend für die entsprechende Aufgabe beurteilen. In Anbetracht der Vielfalt an möglichen Einsatzfeldern und Aufgaben für Freiwillige im Dekanat Region Bern, wie sie unter 4.1.2 beschrieben wurde, liessen sich beide Kriterien erst unter Analyse ihrer Anwendung in konkreten Situationen daraufhin bewerten, inwiefern sie zu einer erfolgreichen Inszenierung von Professionalität beitragen.

Ein weiteres Kriterium ist die *Erfüllung von Qualitätsstandards*, wie in Rebekkas Aussage deutlich wird:

Freiwilligenarbeit ist mit Ungewissheit gemacht. Dann kannst du nicht Qualität erwarten, also Qualitätsstandards, no. Weil ein Freiwilliger kann jederzeit das Projekt aufhören. Das ist auch in unserem Vertrag, dass es jederzeit beendet werden kann. Das ist eine Gefahr für mich. Weil wenn ich jetzt zum Beispiel auf eine Freiwillige angewiesen bin für etwas, das wirklich mit Verantwortung zu tun hat, sehr viel Verantwortung. Dass quasi, wenn ich delegiere, dass sehr wichtig ist, dass es erreicht wird, auf einem Standard erreicht wird und, finde ich schwierig, dass eine freiwillige Person das übernehmen soll, wenn sie jederzeit aufhören kann, no. (Rebekka, Z. 359-364)

Rebekka zieht hier eine klare Grenze zwischen professioneller und freiwilliger Tätigkeit. Da Freiwilligenarbeit von *Ungewissheit* geprägt ist, können dadurch keine Projekte umgesetzt werden, die gewissen Qualitätsstandards genügen müssen. Daher gehört für sie Freiwilligenarbeit ganz klar in den niederschweligen Bereich, so etwa bei den Deutschkursen. Dort zieht sie auch klare Grenzen beim *zeitlichen Aufwand* der Freiwilligen, der aus ihrer Sicht nicht mehr als acht Stunden pro Monat betragen sollte.

Unter strategischen Gesichtspunkten gibt es unterschiedliche Kriterien, welche die Interviewten im Hinblick auf die Arbeitsteilung zwischen Professionellen und Freiwilligen anwenden. Aus den Aussagen von Sarah und Judith, die ich unter 4.2.3 zitiert habe, lassen sich eher *inhaltlich geprägte Kriterien* ableiten. Sarah und Judith begründen dort, weshalb sie es wichtig finden, dass sie im Asylbereich bzw. in der Seniorenarbeit ihr zielgruppenspezifisches Fachwissen als Professionelle einbringen und diese Bereiche nicht ganz an Freiwillige abgeben würden, gerade im Asylbereich zusätzlich im Hinblick auf die Verletzlichkeit der Zielgruppe. Sarah verknüpft dies an einer anderen Stelle im Interview auch mit dem Anliegen, «dass die Kirche in eine bestimmte Richtung geht, oder dass sie eine

bestimmte Haltung hat, politisch» (Sarah, Z. 250-251), wobei sie insbesondere eine Verschiebung in eine fundamentalistische Richtung befürchtet. Adam bezieht sich demgegenüber stärker auf das prozessorientierte *Aktivierungsprinzip*, welches von Nadai et al. (vgl. 2005, S. 115) neben Bedürfnisorientierung und Vermittlung als Herzstück der Professionalität in der Gemeinwesenarbeit herausgearbeitet wurde:

Es ist ähnlich wie in der Gemeinwesenarbeit, die ist zielgruppenorientiert und da muss man einfach anwaltlich dann tätig werden. Und ich denke, solange das wirklich aus dem Glauben heraus geschieht, aus christlicher Überzeugung, dann ist da für mich alles möglich. Und das ist für mich eigentlich auch so der Rahmen. Also so würde ich mehr, so als Schlagwort, wie soll ich sagen, mehr Vertrauen, dass es gut kommt. (Adam, 322-326)

Auffällig ist, dass sowohl Adam als auch Lea, die das *Aktivierungsprinzip* ebenfalls stark hervorhebt, das Anliegen einer stärkeren Partizipation der Freiwilligen mit einer Teamsituation kontrastieren, welche dies nicht ermöglicht:

Man sollte wie die Möglichkeit geben, dass Personen kommen mit einer Idee. Aber ganz ehrlich gesagt, hier habe ich nicht das Gefühl, das ist noch sehr hierarchisch. Da ist das Team, also da ist zuerst der Pfarrer und dann das Team. Und die Freiwilligen, ja, die wirken mit. Aber ich habe nicht das Gefühl, ich weiss auch nicht, ob sie Kapazitäten haben. Ja, es gäbe vielleicht schon einzelne, aber ganz ehrlich, ich habe es hier noch nie erlebt. (Lea, Z. 227-237)

Auch Adam benennt die Situation im Team und fehlende Entscheidungskompetenzen als Grund dafür, weshalb er seine Idealvorstellung von Zusammenarbeit mit Freiwilligen nicht umsetzen kann. Hier liegt also ein Spannungsfeld vor, das in anderen Interviews kaum thematisiert wird. Einerseits kann dies daran liegen, dass gewisse Sozialarbeitende, wie etwa Sarah, diesem Prinzip weniger Bedeutung zusprechen als Adam und Lea oder zumindest darin auch Gefahren erkennen. Andererseits tragen Freiwillige in einigen Pfarreien und insbesondere in der Misión Católica, soweit sich dies aufgrund der empirischen Daten beurteilen lässt, bereits deutlich mehr Verantwortung für das Pfarreileben bzw. wird dies beispielsweise im Fall von Judith von der Gemeindeleitung explizit gefördert.

Die Sozialarbeitenden nennen in dieser Kategorie der Zusammenarbeitsformen verschiedene Ebenen, auf denen sie ihr Fachwissen einbringen können. Eine Ebene ist etwa die *Entwicklung* sowie die *inhaltliche Gestaltung von zielgruppenspezifischen Angeboten*, wie in den unter 4.2.3 erwähnten Aussagen von Sarah für den Asylbereich und von Judith in Bezug auf das Seniorenprogramm deutlich wird. Sie können ihr Fachwissen jedoch auch in die *Rekrutierung, Vermittlung und Begleitung von Freiwilligen* einbringen, letzteres insbesondere in den Fällen, in denen die Freiwilligen selbst in ihrer Tätigkeit Adressat_innen

des sozialarbeiterischen Handelns sind, wie etwa in Bezug auf Arbeitslosigkeit. Auch Fachwissen bezüglich Gesprächsführung wird hier verschiedentlich als hilfreich aufgeführt. Oft wird darauf rekurriert, dass in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen zwar nicht bewusst Theorien angewendet werden, diese aber dennoch *internalisiert* und dadurch handlungsleitend sind. Rahel spricht zudem von einer «*Vorsensibilisierung* durch das Studium» (Z. 194), die sich auf ihre Tätigkeit auswirkt:

Und ja, bekomme auch Sachen mit wie, ja so ein bisschen Gleichberechtigung zwischen Freiwilligen ist so ein Thema, bei dem ich auch finde, das kommt mir bekannt vor. Dass quasi Ehrenamt, dass vielleicht tendenziell Männer, vielleicht sogar in irgendeiner Form sogar mit Geld honoriert werden für das, was sie machen. Gegenüber zum Beispiel einem Kaffeeinsatz, wo man eigentlich nie, also regelmässig Kaffee serviert und nie etwas sieht und doch sehr zur Verfügung stehen muss regelmässig, über Jahrzehnte je nachdem. Also so, Fachwissen kann man dem sagen zum Teil, einfach eine gewisse Vorsensibilisierung durch das Studium. Das ist sicher. Das man den Blick, dass man das erkennt, oder, die Probleme, die es da gibt in der Freiwilligenarbeit. (Rahel, Z. 189-195)

Obwohl Sozialarbeitende in dieser Kategorie der Zusammenarbeit häufiger äussern, dass ihre Rolle als Professionelle gerade im Hinblick auf die langjährigen Freiwilligen weniger eindeutig ist als in der Einzelfallhilfe, bringen sie doch auf verschiedenen Ebenen ihr Fachwissen ein. Auch hier lässt sich zudem eine Aussage anführen, die als Hinweis auf eine gelungene Inszenierung von Professionalität gedeutet werden kann. Auf die Frage, ob gewisse ihrer Aufgaben auch an Freiwillige abgegeben werden könnten, äussert Ruth im Hinblick auf die Koordination und Begleitung der Freiwilligengruppen in ihrem Arbeitsbereich:

Ich denke, das sind schon Aufgaben, natürlich hat jeder Mensch eine mitgebrachte Lebenserfahrung und soziale Kompetenz, wo vielleicht auch dafür reichen würde, sagen wir mal reichen. Aber natürlich ist eine freiwillige Person für die anderen Freiwilligen auch von der Autorität her oder von, wie sagen wir, vom Auftrag her, wird sie vielleicht, also wird eine Sozialarbeiterin vielleicht anders als Autorität und als Kompetenz anerkannt und hat eine andere Einflussmöglichkeit, als wenn eine Freiwillige das gleichwertig ausrichtet. (Ruth, Z. 388-393)

Nicht zuletzt wird über alle Kategorien der Zusammenarbeit hinweg in verschiedenen Aussagen der Interviewten deutlich, dass sie bereit sind, ihre Anliegen in den theologischen Diskurs um Kirchenbilder zu übersetzen und hier aktiv für eine verstärkte Wahrnehmung des diakonischen Auftrags der Kirche und damit auch für eine Stärkung der kirchlichen Sozialarbeit einzutreten.

4.3.2 Freiwilligkeit verhandeln

Zum Schluss werde ich den Begriff der Freiwilligenarbeit, die Professionalisierungstendenzen freiwilligen Engagements und die Freiwilligenarbeit als Entwicklungspotential innerhalb des Dekanats Region Bern, beispielhaft mit dem empirischen Datenmaterial konfrontieren.

Bereits unter Abschnitt 4.1.2 wurde thematisiert, dass im kirchlichen Bereich die Grenzen zwischen Freiwilligenarbeit und Freizeit- und Hobbyaktivitäten fließend sind und unterschiedlich eingeschätzt werden. In verschiedenen Interviews werden jedoch auch zwei grundsätzliche Kritikpunkte am Begriff der Freiwilligenarbeit geäußert. Der erste Kritikpunkt betrifft die Gegenüberstellung von Professionalität und Freiwilligkeit im Hinblick auf die Qualität einer Arbeitsleistung. Dieser Kritikpunkt führt zu einer Begriffspräzisierung, die im Hinblick auf die professionstheoretische Ausrichtung dieser Arbeit eine hohe Relevanz hat. Auf meine Frage, welche Arbeitsbereiche nicht an Freiwillige abgegeben werden können, antwortet Lea zuerst, dass dies bei der Sozialberatung der Fall sei, weil dies eine professionelle Tätigkeit ist, für die es eine entsprechende Ausbildung braucht (vgl. Lea, Z. 255-260). Direkt anschliessend stellt sie ihre Antwort selber in Frage und macht folgende Aussage:

Ich glaube nicht, dass es viel mit freiwillig oder nicht freiwillig zu tun hat. Ich glaube, es kommt vor allem darauf an, ob die Freiwilligen diese Kompetenzen haben. Also man könnte sogar meinen Bereich abgeben, wenn es eine professionelle Sozialarbeiterin wäre, die das machen wollen würde, freiwillig. Das ist ja kein Problem. (Lea, Z. 265-268)

Hier weist Lea auf ein häufiges Missverständnis hin, das auch von Badelt et al. thematisiert wird. Sie argumentieren, dass das Begriffspaar Laienarbeit und professionelle Arbeit oft implizit dem Begriffspaar freiwillige und bezahlte Arbeit gleichgesetzt wird. Genau wie Lea argumentiert auch Badelt, dass es von der Qualität einer Arbeitsleistung abhängt, ob diese als professionell oder als laienhaft einzustufen ist, nicht davon, ob sie bezahlt wird oder nicht (vgl. Badelt et al., 2007, S. 504). Dies zeigt sich etwa auch in der zweiten Subkategorie der Zuarbeit, wo Freiwillige ihren eigenen professionellen Hintergrund in den Beratungsprozess der Sozialarbeitenden einbringen.

Der zweite Kritikpunkt betrifft den im Begriff Freiwilligenarbeit implizierten freien Entschluss und kann von zwei Seiten her angebracht werden, wovon die eine in folgender Aussage besonders deutlich:

[...] Ich kann das Wort Freiwillige schon fast nicht mehr hören, muss ich ehrlich sagen. Weil ich glaube, aus freiem Willen, **zu einem grossen Teil bin ich ja auch hier aus freiem**

Willen. Also, es ist fast so, als hätte ich, als wäre ich hier in einer Zwangsjacke. (Ruth, Z. 200-202)

Auch wenn die oben eingeführte Definition dies nicht beinhaltet, so stellt Liebermann richtig fest, dass der Begriff selbst nahelegt, dass Freiwilligenarbeit einem freien Entschluss entspringt und einen Kontrast zu Tätigkeiten mit Verpflichtungscharakter bildet, insbesondere der Erwerbsarbeit (vgl. Liebermann, 2013, S. 89). Genau diese Gegenüberstellung wird von Ruth hier in Frage gestellt, da sie auch für sich selbst beansprucht, sich aus freiem Willen für ihre Tätigkeit entschieden zu haben, obwohl sie dafür bezahlt wird. In anderen Interviews wird die Gegenüberstellung von Freiwilligkeit und Verpflichtung auch von der Seite der Freiwilligen her in Frage gestellt:

Von daher habe ich mich wirklich auch, zum Beispiel, ich weiss noch einfach, eine Sache war, wie freiwillig ist denn Freiwilligenarbeit. Das ist ja etwas, was ich hier sehr plastisch erlebe. Dass Leute sich zum Teil in ihrer Rolle auch gefangen sehen. So Leute, die in Ämtern festsitzen und gerne loslassen wollen, aber nur loslassen können, wenn jemand sie ablöst. Und von daher ist nachher mir ganz klar, dass die Arbeit allenfalls nicht mehr ganz so freiwillig ist, sondern mehr als Verpflichtung gesehen wird. (Rahel, Z. 182-186)

Rahel beschreibt hier eine Situation, in der Freiwillige ihre Tätigkeit als Verpflichtung empfinden. Liebermann geht sogar noch weiter in seiner Kritik an der Gegenüberstellung von Freiwilligkeit und Verpflichtung, die durch diese Begrifflichkeit hergestellt wird. Aus seiner Sicht entspringt der unterstellte Verpflichtungscharakter der Erwerbsarbeit einem gemeinschaftlich getragenen normativen Ideal, dass Einkommen auf diese Weise erzielt werden soll, sowie der Annahme, dass die einzelne Person ihre Tätigkeit sofort aufgeben würde, wenn sie nicht mehr mit einer Gratifikation in Form eines Gehalts verbunden wäre. In dieser Typisierung würde Erwerbsarbeit aus reinem Eigennutz verfolgt, wohingegen Freiwilligenarbeit ein Gegenbild und somit einen Gemeinwohldienst schlechthin darstellt. Da weder Erwerbsarbeit auf ihren Verpflichtungscharakter reduziert werden kann noch das Moment der Freiwilligkeit bei unbezahlten Tätigkeiten überbetont werden sollte, kritisiert Liebermann den Begriff der Freiwilligenarbeit in dieser Hinsicht als unpräzise, worauf auch die Aussagen von Ruth und Lea hinweisen. Er bevorzugt stattdessen den Begriff des bürgerschaftlichen Engagements und fordert zudem die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens (vgl. Liebermann, 2013, S. 89-92).

Die Entwicklungen, welche unter 2.2.1 als Professionalisierung der Freiwilligenarbeit thematisiert wurden, sind aufgrund der empirischen Daten für das Dekanat Region Bern teilweise beobachtbar, doch werden sie gleichzeitig auch relativiert. Das Konzept

Freiwilligenarbeit (vgl. Dekanat Region Bern, 2011) lässt sich relativ klar in die oben beschriebenen Tendenzen einordnen. Wie unter 4.1.1 aufgezeigt, wird Freiwilligenarbeit darin als sehr hoher Wert definiert. Erklärtes Ziel ist die Gewinnung von neuen Freiwilligen, wozu attraktive Aufgaben geschaffen und insbesondere auch befristete Einsätze und projektbezogenes Arbeiten ermöglicht werden sollen. In den im Konzept formulierten Minimalstandards (vgl. Dekanat Region Bern, 2011, S. 10-11) lässt sich auch die Tendenz zur Verrechtlichung mit Einsatzvereinbarungen, Spesen- und Versicherungsregelungen erkennen (vgl. dazu auch Nadai et al., 2005, S. 76). Die Standards werden von den Interviewten meist als hilfreich eingeschätzt und nach Möglichkeit umgesetzt, auch wenn sie deren Anwendung nicht bei allen Freiwilligen als gleichermassen sinnvoll einschätzen (z.B. bei Freiwilligen, die sich schon seit Jahrzehnten in der Pfarrei engagieren). Weitere Professionalisierungstendenzen zeigen sich im Bereich der Einzelfallhilfe, wo standardisierte Eignungsabklärungen üblich sind sowie Austauschtreffen und Weiterbildungen angeboten werden, die unter Umständen sogar Voraussetzung für die Aufnahme einer freiwilligen Tätigkeit in diesem Bereich sind. Im Gegenzug zeigt sich in den Interviews ein starkes Gegenprinzip zu den Professionalisierungstendenzen, nämlich das unter 4.2.3 angedeutete *Recht auf Freiwilligenarbeit*, das insbesondere durch die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten in der dritten Kategorie, den *situativ ausgehandelten Konstellationen* oft verwirklicht werden kann. An verschiedensten Beispielen wird deutlich, dass Freiwillige von kirchlichen Sozialarbeitenden nicht nur an ihrer möglichst effizienten Leistungserbringung gegenüber Dritten gemessen werden, sondern dass nach Möglichkeit für alle Platz geschaffen wird, die sich engagieren wollen, sofern nicht andere Menschen darunter leiden (vgl. etwa Adam, Z. 294-297). Diesem *Recht auf Freiwilligenarbeit* wird teilweise ein so hoher Wert beigemessen, dass Sozialarbeitende bereit sind, ein kalkuliertes Risiko einzugehen, wie etwa im folgenden Beispiel beschrieben wird:

Das ist so eine Frau, die hat sich quasi für Deutschkurs geben interessiert. Ich habe gesehen, dass sie, beziehungsweise, psychisch nicht in der Lage ist. Und sie hat mir auch gesagt, dass sie Depressionen hatte und dass sie derzeit eine IV-Rente hat [...]. Aber sie hat mir gesagt, dass sie das so gerne möchte und dass sie einen Abschnitt von ihrem alten Leben gemacht hat und sie fängt von neuem an. Und ich finde diese Person möchte etwas geben, weil sie Zeit hat und ich habe ihr gesagt, ich habe Angst, dass du, weil die Leute hier wollen viel, und die brauchen viel [...]. Und ich habe Angst, dass es ihr zu viel wird. Und dann habe ich ihr gesagt, okay, wir machen etwas. Du machst einfach drei Wochen eine Vertretung und dann schauen wir, wie das war. Dass sie quasi, ich möchte ja auch ihr eine Chance geben, dass sie irgendwo dieses Wertgefühl, dieses Selbstwertgefühl bekommt. Sonst wenn alle sagen, ich weiss, du hast eine IV-Rente und

bist nutzlos. Wenn die Frau das will, aber man muss sehen, wo ist dann der Rahmen.
(Rebekka, Z. 160-171)

Für die Sozialarbeitenden ist die Zusammenarbeit mit Freiwilligen selbstverständlicher Teil des Arbeitsalltags, und sie messen sowohl dem *Recht auf Freiwilligenarbeit* als auch dem Mehrwert der Freiwilligenarbeit für die Adressat_innen hohe Bedeutung bei. Trotzdem ergibt sich ein kritischer Diskurs um die Grenzen der Freiwilligenarbeit, gerade auch im Hinblick auf den Strategieprozess, bei dem mehr Verantwortung für die Gestaltung des Pfarreilebens von den Hauptamtlichen an die Freiwilligen übertragen werden soll. So wird etwa die Frage aufgeworfen, ob neben der Förderung von Freiwilligenarbeit nicht auch verstärkt nach Kooperationsmöglichkeiten gesucht werden sollte, um Menschen gegen Entgelt beschäftigen zu können:

Dann das andere ist einfach, ich erlebe immer wieder Leute, die finden, ja sie möchten sich freiwillig engagieren, aber eigentlich hätten sie lieber gerne einen Job. Und einfach, ja, Möglichkeiten der Arbeitsbeschäftigung zu schaffen, sagen wir im Rahmen von IV-Massnahmen, das wäre ja gerade die schon angesprochene Zusammenarbeit mit dem Staat. Oder auch sonst mit dem Sozialdienst oder ich weiss auch nicht, mit Behörden. Einfach dass Leute auch Gelegenheit haben können, doch etwas zu bekommen für ihre Dienste. (Rahel, Z. 401-406)

Hier liesse sich wieder anschliessen an die Frage, wie freiwillig Freiwilligenarbeit ist. Es lässt sich auch erweitert fragen, wo es gerechtfertigt ist, vor allem die Chancen von freiwilligem Engagement wie etwa Einbindung in ein Netzwerk und eine Tagesstruktur in den Blick zu nehmen, und wo allenfalls die Grenze zur Ausnutzung überschritten wird. Dieses Thema spricht auch Rebekka an:

Weil, man muss dann niederschwellig bleiben bei Freiwilligenarbeit. In dem Moment, wo schon diese Qualität ist, dann muss man jemanden als Fachperson bezahlen. Also, ich finde, das muss man. (Rebekka, Z. 279-281)

Rebekka hebt hier die *Niederschwelligkeit* als charakteristisches Merkmal von freiwilligen Angeboten hervor und vertritt die Ansicht, dass ab einem gewissen Qualitätsstandard jemand als Fachperson bezahlt werden muss.

Auch wenn partizipative Strukturen von den meisten Sozialarbeitenden befürwortet werden, so hinterfragen sie die Erwartungen, die mit einer Stärkung der Freiwilligenarbeit verbunden sind. Einerseits wird auf die *Ungewissheit* hingewiesen, die mit Freiwilligenarbeit verbunden ist. Die Sozialarbeitenden sehen sich schon jetzt häufig mit Schwierigkeiten konfrontiert, überhaupt Freiwillige zu finden, die Freiwilligen können ihr Engagement jederzeit abbrechen, und auch im Dekanat Region Bern zeigt sich die allgemein beschriebene Tendenz, dass sich

immer mehr Freiwillige nicht mehr längerfristig, sondern eher punktuell engagieren wollen. Zusätzlich wird jedoch auch eine kirchenspezifische Problematik angesprochen, welche über die konkreten Organisationsstrukturen und Einsatzmöglichkeiten vor Ort hinausgeht:

Also, ich glaube, dass eine, wie soll ich sagen, Menschen gerne sich engagieren, wo ihnen das, was sie mit ihren inneren Werten vereinbaren können, mit ihren inneren Überzeugungen, am meisten Sinn macht. [...] Also, dass die Institution an sich etwas sein sollte, wo Menschen mit ihrem Glauben, mit ihren Werten, mit ihrem Selbst sich Anker setzen können, sich wiederfinden können. Und das, denke ich, ist nicht nur die Pfarrei. Das ist die Kirche. Und die Pfarrei kann schon sehr viel tun. [...] Aber die Kirche an sich stinkt vom Kopf her, muss ich sagen. Und damit meine ich, dass die Überzeugungen und die Werte dessen, was immer noch als typisch Kirche hochgehalten wird, dass die überhaupt nicht mithalten kann, mit dem, was die Menschen hier und jetzt auf der inneren Suche nach Identifikation haben möchten, brauchen. Und dass wir uns ziemlich eins abarbeiten hier, um Menschen zu erreichen und um zu sagen, wir sind gar nicht so. Wir sind gar nicht so schlimm und wir sind total tolerant und wir sind total offen und hier kann jeder kommen. Das stimmt ja gar nicht. Das stimmt ja gar nicht. Das ist ja, also eigentlich versuchen wir das, was da ständig verbraten wird an mittelalterlichem Denken, mit unserer Lebendigkeit und unserer Offenheit zu widerlegen und das geht so nicht. [...] Also bis sich das da irgendwie bewegt, dass Frauen vielleicht doch gleichwertig sein könnten. Ich meine, och. Na. Ich denke, das ist so. Ich, ahm, die Priester fallen weg, die Leute, die sich in der katholischen Kirche hauptamtlich als Studierende engagieren wollen, werden weniger. Also sollte man sich vielleicht irgendwann mal überlegen, woran liegt es. Es sind nicht diejenigen, die sich von unten her für die Kirche engagieren wollen. Ich bin immer noch erstaunt, wie viele es trotzdem sind. Trotzdem und nicht deswegen. (Ruth, Z. 450-473)

Diese Aussage ist einerseits vor dem Hintergrund interessant, dass die Debatten um lokale Kirchenentwicklung im deutschsprachigen Raum hauptsächlich durch Priestermangel und den allgemeinen Mangel an theologischem Fachpersonal ausgelöst wurden (vgl. Hennecke, 2013, S. 109-110). Andererseits spricht Ruth durch ihre Aussage einen grundlegenden Widerspruch an, in dem sich Soziale Arbeit im Dekanat Region Bern bewegt. Sie zeichnet in dieser Aussage insgesamt einen Gegensatz zwischen der Pfarrei vor Ort, die sie als offen und tolerant charakterisiert, und der Kirche als Institution, die mittelalterliche Werte vertritt, z.B. Frauen nicht als gleichwertig anerkennt, und in der gerade nicht «jeder kommen kann». Dabei verbinden die meisten Sozialarbeitenden das oben als zentral herausgearbeitete *Recht auf Freiwilligenarbeit* gerade mit dem Anliegen, dass in der Kirche jeder und jede Platz haben soll.

5. Schlussfolgerungen

Welche unverzichtbare Rolle kommt den kirchlichen Sozialarbeitenden zu? Wie vollzieht sich Professionalität in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen im Dekanat Region Bern? Aufgrund der empirischen Daten habe ich aufgezeigt, dass der kirchliche Kontext sowohl auf Seiten der Sozialarbeitenden als auch auf Seiten der Freiwilligen von einer Rollen- und Aufgabenvielfalt geprägt ist. Die Fülle der Zusammenarbeitskonstellationen zwischen Sozialarbeitenden und Freiwilligen im kirchlichen Kontext habe ich in die drei Kategorien *Zuarbeit*, *formal geregelte Entscheidungskompetenzen* und *situativ geregelte Konstellationen* gegliedert, die je unterschiedliche Herausforderungen an die Sozialarbeitenden stellen. Während Sozialarbeitende etwa beim Kirchgemeinderat mit Freiwilligen in Vorgesetztenfunktion über Finanzen verhandeln, versuchen sie an anderer Stelle Arbeitssuchenden durch die freiwillige Tätigkeit eine Tagesstruktur zu bieten. Es ist daher nicht möglich, den aktuellen Beitrag der Sozialarbeitenden in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen auf eine bestimmte Rolle oder einzelne Aufgaben zu reduzieren, die dann wiederum weiterentwickelt werden könnten. Wenn also im Zusammenhang im Rahmen des Strategieprozesses ein Rollenwechsel der Hauptamtlichen gefordert wird, müsste dies im Hinblick auf die Sozialarbeitenden differenzierter diskutiert werden. In einigen Bereichen äussern Sozialarbeitende auch Rollenunsicherheiten, etwa gegenüber langjährigen Freiwilligen. Hier könnte ein kollegialer Austausch in der AG Sozialarbeit hilfreich sein, da sich schon bei den acht Interviewten ein breites Erfahrungsspektrum zeigt. Auch die Rolle der Pfarreverantwortlichen Freiwilligenarbeit ist in den meisten Pfarreien nicht geklärt. Hier gibt es meines Erachtens Entwicklungsbedarf.

Insgesamt bringen die Sozialarbeitenden jedoch in allen Konstellationen als zentrale *currency of competition* ihr Fachwissen ein. Am stärksten wird der Wissensbezug im Bereich der Einzelfallberatung hervorgehoben. Doch spielt Wissen auch bei zielgruppenspezifischen Angeboten etwa im Asyl- oder Seniorenbereich und auf einer allgemeineren Ebene der Sensibilisierung, etwa im Hinblick auf Gleichberechtigungsfragen eine Rolle. Die Sozialarbeitenden unterscheiden deutlich zwischen professioneller Sozialarbeit und freiwilliger Tätigkeit, selbst wenn letztere in Form von professioneller Expertise etwa aus dem psychologischen oder rechtlichen Bereich erbracht wird. Gleichzeitig zeigt sich in den

verschiedenen Beispielen ein breites Spektrum an Angeboten und Projekten im kirchlichen Bereich, die erst durch freiwilliges Engagement möglich werden.

Während Freiwilligenarbeit in den Dekanatsdokumenten grundsätzlich positiv besetzt und ihre Förderung erklärtes Ziel ist, wie sich dies gesamtgesellschaftlich im Hinblick auf verschiedenste Krisenszenarien aufzeigen lässt, wird die Ressource Freiwilligenarbeit und vor allem deren strategische Entwicklung von den Sozialarbeitenden ambivalent eingeschätzt. Denn mit der gezielten Förderung von Freiwilligenarbeit sind meist Tendenzen der Professionalisierung im schwachen Sinn verbunden, d.h. die Übertragung von aus dem Erwerbsleben abgeleiteten Leistungs- und Qualitätsstandards. Dagegen lässt sich aus den Interviews das *Recht auf Freiwilligenarbeit* als handlungsleitendes Prinzip für die Sozialarbeitenden im Dekanat Region Bern aufzeigen. Es ist geprägt vom Grundgedanken, dass in der Kirche jede und jeder einen Platz haben soll und entsprechend allen, die sich freiwillig engagieren möchten, ein Engagement ermöglicht werden sollte, sofern nicht Dritte darunter leiden. Dies schliesst nicht aus, dass in Arbeitsfeldern mit besonders verletzlichen Zielgruppen, so insbesondere in der Einzelfallhilfe, dennoch Eignungsabklärungen vorgenommen, Einsatzvereinbarungen abgeschlossen und Weiterbildungs- und Austauschangebote angeboten werden. Doch beinhaltet dieses Prinzip, dass nicht ausschliesslich die möglichst effiziente Leistungserbringung gegenüber Dritten der Massstab für erfolgreiches Freiwilligenmanagement sein kann, sondern dass auch der Nutzen für die Freiwilligen selbst als relevante Grösse in die Rechnung einfließen muss. Weiter wird die Frage aufgeworfen, ob nicht parallel zur Förderung der Freiwilligenarbeit nach Möglichkeiten gesucht werden müsste, damit Menschen auch finanziell von ihrem Engagement im Dekanat Region Bern profitieren können, etwa durch verstärkte Zusammenarbeit mit IV-Stellen oder Sozialdiensten. Nicht zuletzt wird auf die *Ungewissheit* hingewiesen, die mit Freiwilligenarbeit verbunden ist, und die Attraktivität der Institution Kirche mit ihrem «mittelalterlichen Denken» (Ruth, Z. 464) für Freiwillige in der Region Bern wird in Frage gestellt. Diese und weitere Anfragen an den Strategieprozess sollten meines Erachtens in der AG Sozialarbeit gesammelt und aktiv von Seiten der Sozialarbeitenden in die Diskussion rund um die Freiwilligenarbeit im Dekanat Region Bern eingebracht werden.

An verschiedenen Stellen hat sich in den Interviews gezeigt, dass die Sozialarbeitenden die Situation im Pfarreiteam als fördernd oder hindernd für die Zusammenarbeit mit den Freiwilligen beschreiben. Hier zeigt sich eine Grenze meiner Untersuchung. Um

umfassendere Aussagen über die Aushandlung und Inszenierung von Professionalität durch die Sozialarbeitenden im Dekanat Region Bern machen zu können, müsste neben der Schnittstelle zur Freiwilligenarbeit auch jene zu den anderen kirchlichen Berufsgruppen, insbesondere der Theologie, genauer analysiert werden. Dies war aufgrund meiner Daten nicht möglich. Auch eine zusätzliche Befragung von Freiwilligen hätte weitere Erkenntnismöglichkeiten eröffnet. Insbesondere in der Kategorie der *situativ ausgehandelten Konstellationen* zeigen sich ansatzweise unterschiedliche Professionsverständnisse auf Seiten der Sozialarbeitenden, deren vertiefte Untersuchung im Kontext der allgemeinen Professionsdebatten in der Sozialen Arbeit und darüber hinaus lohnenswert wäre. Ausserdem ist die Frage nach dem Verhältnis von Freiwilligen- und Erwerbsarbeit ein Thema, das für mich im Laufe der Datenanalyse stetig an Relevanz gewonnen hat.

Nach diesen Ausblicken auf mögliche weitere Forschungsthemen, möchte ich das Schlusswort dieser Arbeit einer Sozialarbeiterin aus dem Dekanat Region Bern überlassen:

Ja, man denkt, dass Freiwilligenarbeit zu koordinieren, zu organisieren, man denkt, das ist so eine Nebensache und das ist wirklich, das ist eine Baustelle. Weil du hast mit vielen unterschiedlichen Menschen zu tun, von denen du manche nicht persönlich kennst, weil es gibt ja nur für diese Tätigkeit und du musst diese Menschen pflegen, schauen, was sie machen und hinterher begleiten. Also ich finde, das ist ein sehr grosser Aufwand. Es ist eine schöne Sache auch, wenn man sieht, dass es auch gut läuft und dass Menschen zusammenkommen [...] und Freundschaften entstehen. Das finde ich sehr schön. Aber es ist aufwändig, aufwändig. (Rebekka, Z. 378-384)

6. Literaturverzeichnis

- Abbott, A. (1988). *The System of Professions. An Essay on the Division of Expert Labor.* Chicago & London : The University of Chicago Press.
- Ammann, H. (2015). Freiwilligenarbeit – ein Ausdruck von Freiwilligkeit. In Riedi, A. M., Zwilling, M., Meier Kressig, M., Benz Bartoletta, P. & Aebi Zindel, D. (Hrsg.), *Handbuch Sozialwesen Schweiz* (2. Aufl., S. 278-286). Bern: Haupt.
- Badelt, C. & More-Hollerweger, E. (2007). Ehrenamtliche Arbeit im Nonprofit Sektor. In Badelt C., Meyer, M., Simsa, R. (Hrsg.), *Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management* (4. Aufl., S. 503-531). Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag.
- Bogner, A., Littig, B. & Menz, W. (2014). *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung.* Wiesbaden: Springer VS.
- Braun, S. (2001). Bürgerschaftliches Engagement. Konjunktur und Ambivalenz einer gesellschaftspolitischen Debatte. *Leviathan*, 29(1), 83-109.
- Breuer, F. (2010). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brüggen, S., Keller, K. & Brosziewski, A. (2011). Zwischen Engagement und Professionalität. Organisationsformen von Freiwilligenarbeit am Beispiel einer Initiative im Kanton Thurgau. Zürich: Seismo Verlag.
- Emerson, R. M. & Pollner, M. (2001). Constructing Participant / Observation Relations. In Emerson, R. M. (Hrsg.), *Contemporary Field Research. Perspectives and Formulations* (2. Aufl., S. 239-259). Prospect Heights, IL: Waveland Press.
- Freitag, M., Manatschal, A., Ackermann, K. & Ackermann, M. (2016). *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016.* Zürich: Seismo Verlag.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1998). *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung.* Bern, Göttingen, Toronto & Seattle: Verlag Hans Huber.
- Helfenstein, M. (2016). Einblicke in die kirchliche Soziale Arbeit. In Diözesane Diakoniekommision Bistum Basel (Hrsg.), *Brennpunkt Diakonie. Aspekte zur Sozialen Arbeit in der Kirche* (S. 13-17). Kriens: Brunner AG.

- Hennecke, C. (2013). Einleitung. In Hennecke, C., Tewes D. & Viecens, G. (Hrsg.), *Kirche geht... Die Dynamik lokaler Kirchenentwicklung* (S. 7-12). Würzburg: Echter Verlag.
- Hofmann, B. (2014). Ehrenamt und Freiwilligkeit. In Kunz, R. & Schlag, T. (Hrsg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung* (S. 140-147). Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlagsgesellschaft.
- Karl, F., Aner, K., Bettmer, F. & Olbermann, E. (2008). *Perspektiven einer neuen Engagementkultur*. Praxisbuch zur kooperativen Entwicklung von Projekten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kosch, D. (2009). *Kirchenmanagement im demokratischen Umfeld (PDF)*. Zugriff am 10.06.2016. Verfügbar unter <http://www.rkz.ch/metanav/downloads/kirche-und-management>.
- Kowal, S. & O'Connell, D. C. (2012). Zur Transkription von Gesprächen. In Flick, U., von Kardoff, E. & Steinke, I. (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (9. Aufl., S. 334-349). Reinbek: Rowohlt.
- Liebermann, S. (2013). Bürgerschaftliches Engagement, demokratisches Gemeinwesen und bedingungsloses Grundeinkommen. Begriffliche Schärfungen und ein Ausblick. In Schnurbein, G. von, Wiederkehr, D. & Ammann, H. (Hrsg.), *Freiwilligenarbeit zwischen Freiheit und Professionalisierung. Tagungsband der 6. Europäischen Freiwilligenuniversität vom 31. August bis 3. September 2011 in Basel* (S. 85-96). Zürich: Seismo Verlag.
- Ludin, W. (2017). Freiwillige und Zukunft der Kirche. Schweizerische Kirchenzeitung 185 (1-2), 15.
- Munsch, C. (2011). Engagement und soziale Ungleichheit. In Olk, T. & Hartnuss, B. (Hrsg.), *Handbuch Bürgerschaftliches Engagement* (S. 747-757). Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Nadai, E., Sommerfeld, P., Bühlmann, F. & Krattiger, B. (2005). *Fürsorgliche Verstrickung. Soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neufeind, M. & Wehner, T. (2016). Professionalisierung und Freiwilligenarbeit. In Dick, M., Marotzki, W. & Mieg, H. (Hrsg.), *Handbuch Professionsentwicklung* (S. 262-271). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

- Pfadenhauer, M. (2003). Macht – Funktion – Leistung. Zur Korrespondenz von Eliten- und Professionstheorien. In Mieg, H. & Pfadenhauer, M. (Hrsg.), *Professionelle Leistung – Professional Performance* (S. 71-87). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (4. Aufl.). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Reifenhäuser, C. & Reifenhäuser, O. (Hrsg., 2013). *Praxishandbuch Freiwilligenmanagement*. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Reifenhäuser, C., Bergfrede, H, Hoffmann, S. G., Reifenhäuser, O., Hölzer, P, Ternyik, E. & Dotterweich, C. (2016). *Freiwilligenmanagement in der Praxis*. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Römisch-Katholisches Dekanat Region Bern (2001). *Leitbild und Arbeitsgrundlagen zum Leitbild für die Fachstelle Sozialarbeit (FASA) und die kirchliche Sozialarbeit der katholischen Kirche Bern*. Internes Dokument (nicht mehr öffentlich zugänglich).
- Römisch-katholisches Dekanat Region Bern (2011). *Konzept Freiwilligenarbeit (PDF)*. Zugriff am 08.05.2017. Verfügbar unter http://www.kathbern.ch/fileadmin/user_upload/Pfarreien/Dekanate/Dekanat_Bern/Dokumente/Konzept_Freiwilligenarbeit.pdf.
- Römisch-Katholisches Dekanat Region Bern (2015). *Pfarrerverantwortliche Freiwilligenarbeit 2015*. Unveröffentlichtes internes Dokument.
- Römisch-katholisches Dekanat Region Bern (2016). *Fachstelle Sozialarbeit FASA - Leitsätze (PDF)*. Zugriff am 08.05.2017. Verfügbar unter http://www.kathbern.ch/fileadmin/user_upload/Fachstellen/Sozialarbeit_FASA/FASA_Leitsaetze_Dez_2016.pdf.
- Römisch-Katholisches Dekanat Region Bern (2017a). *Synopse der Zielvereinbarungen 2017-2018: Dekanat, Pfarreien, Fachstellen, Missionen*. Unveröffentlichtes internes Dokument.
- Römisch-Katholisches Dekanat Region Bern (2017b). *Katholische Kirche Region Bern 4.0. Vision für den Pastoralraum Region Bern*. Unveröffentlichtes internes Strategiepapier.
- Seidelmann, S. (2016). Altruismus, Geselligkeit, Selbstentfaltung. Motive Ehrenamtlicher in der evangelischen Kirche. Freiburg i. Br.: Kreuz Verlag.

- Schnurbein, G. von, Wiederkehr, D. & Ammann, H. (Hrsg., 2013), *Freiwilligenarbeit zwischen Freiheit und Professionalisierung. Tagungsband der 6. Europäischen Freiwilligenuniversität vom 31. August bis 3. September 2011 in Basel* (S. 9-13). Zürich: Seismo Verlag.
- Strauss, A. & Corbin, J. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz/Psychologie Verlags Union.
- Studer, S. & Schnurbein, G. von (2013). Koordination von Freiwilligen: Praktiken, Einstellungen, und der «Fit» mit Organisationsmerkmalen. In Schnurbein, G. von, Wiederkehr, D. & Ammann, H. (Hrsg.), *Freiwilligenarbeit zwischen Freiheit und Professionalisierung. Tagungsband der 6. Europäischen Freiwilligenuniversität vom 31. August bis 3. September 2011 in Basel* (S. 9-13). Zürich: Seismo Verlag.
- Unger, H. von (2014). Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In Unger, H. von, Narimani, P. & M'Bayo, R. (Hrsg.), *Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen* (S. 15-39). Wiesbaden: Springer VS.
- Wolff, S. (2012). Wege ins Feld und ihre Varianten. In Flick, U., von Kardoff, E. & Steinke, I. (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (9. Aufl., S. 334-349). Reinbek: Rowohlt.